

Lodzzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
 jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Anstättige:
 vierteljährl. 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuskr. werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1. u. oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frensdor, Senatorska 18.
 In Moskau: L. Schabert, Potrowka, Haus Sobolow.

Lodzzer Concerthaus.
 Mittwoch, den 6. Mai:
Einziges
CONCERT
 der Opersängerin **Fr. Clara Cordier**,
 Primadonna der Großen Oper in Paris
 und der Oper in Warschau.
 Alles Nähere besagen die Affichen.
 Der Billeterverkauf findet in der Buch-
 handlung des Herrn **Schatke** statt.
 Anfang 8 Uhr Abends. (4-2)

Lodzer Restaurant Hôtel Mannteuffel.
 Sonntag, den 3. Mai:
DINER
 à 75 Kop.
MENU:
 Krebsuppe oder Consommé.
 Printanier.
 Vol-au-vent de Volaille.
 Spargel und Zunge.
 Backhuhn oder Filet de boeuf.
 Compot oder Salat.
 Eis.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.
 Председатель Съезда Мировых Судей
 3. округа Петроковской Губернии, снмъ до-
 водилъ до всеобщаго свѣдѣнія, что камера
 Съезда перенесена 19-го Апрелья 1891 года,
 и нынѣ помѣщается по улицѣ Днкой подъ
 № 22 въ домѣ Фришмана.
 Председатель Съезда: Москвинъ.

**ИНСПЕКТОРЪ ЛОДЗИНСКАГО
 АЛЕКСАНДРОВСКАГО 4-ХЪ КЛАСС-
 НАГО УЧИЛИЩА**
 въ виду слишкомъ ограниченнаго количества
 открывающихся съ каникулъ свободныхъ
 вакансій во вѣренномъ ему училищѣ, до-
 водитъ до свѣдѣнія лицъ, желающихъ вос-
 пользоваться этими вакансіями, 1) что про-
 шенія о приемѣ въ училище имъ будутъ
 приниматься въ канцеляріи училища съ 1-го
 Мая по 1-е Юня т. г., 2) что преимущ-
 ество въ приемѣ будетъ отдаваемо тѣмъ,
 которые на приемномъ испытаніи окажутся
 лучше подготовленными, при равной подго-
 товкѣ и другихъ одинаковыхъ условіяхъ
 преимущество будетъ за тѣми, кто раньше
 подастъ прошеніе и 3) что къ прошенію о
 приемѣ нужно прилагать: а) метрическое
 свидѣтельство, б) свидѣтельство о происхож-
 деніи и в) о привѣтій осы.

**Der Inspektor der hiesigen
 4klassigen Alexander - Schule**
 macht hiermit allen denjenigen Personen, die im
 bevorstehenden Schuljahre die Balancen in der er-
 wähnten Schule benützen wollen, bekannt, daß
 1) wegen Mangel an Plätzen die Aufnahme-Bitt-
 schriften in diesem Jahre schon **von 1. Mai bis
 zum 1. Juni** (a. St.) in der Kanzlei der Schule
 abgegeben werden müssen, 2) daß Diejenigen, die
 besser vorbereitet befunden werden, bei der Auf-
 nahme den Vorzug erhalten, von gleichberechtigten
 aber diejenigen angenommen werden, die früher ihre
 Bittschriften einreichten; 3) den Bittschriften müssen
 folgende Zeugnisse beigefügt werden: a) das Tauf-
 zeugnis, b) das Geburtsattest und c) der Impf-
 schein. (4-2)

Алѣхъдѣстѣр Укас
 ан ден Финанзминистеръ
 unterzeichnet von Sr. Majestät dem Kaiser
 zu Gatschino am 11. (23.) April 1891.
 Indem Wir, in Folge Ihrer, in einem beson-
 deren Komitee geprüftem Vorstellung, in Ueberein-
 stimmung mit den in Unserem Ukas an den Finanz-
 minister vom 8. (20.) November 1888 angegebenen
 Grundlagen für gut befunden, die antizipierte Tilgung
 der ersten und zweiten 4 1/2 Proz. Metall-
 Anleihen von 1850 und 1860 auszuführen, befehlen Wir Ihnen:
 1) es zur allgemeinen Kenntniß zu bringen,
 sobald Sie es für rechtzeitig erachten, daß alle noch
 nicht durch Ziehung getilgten Obligationen der ersten
 und zweiten 4 1/2 Proz. Metall-Anleihen von 1850
 und 1860 an einem von Ihnen zu bestimmenden
 Termin zur Rückzahlung al pari gefälligst werden,
 mit gleichzeitiger Einstellung des Zinslaufes der be-
 sagten Obligationen, wobei die betreffende Rün-
 digung mindestens drei Monate vor dem Zins-
 stillsetzungstermin zu erfolgen hat;
 2) die Rückzahlung des Kapitals benannter
 Obligationen und der bis zum Rückzahlungstermin
 aufgelaufenen Zinsen durch Vermittelung der von
 Ihnen gewählten Kreditinstitute und Bankhäuser
 auszuführen, mit Feststellung einer 15tägigen Frist
 behufs Prüfung der zur Rückzahlung vorgestellten
 Obligationen, Kontrolle der Coupons etc.
 3) die Mittel zur Rückzahlung der noch nicht
 verloosten Obligationen der ersten 4 1/2 Proz. Anleihe
 von 1850, im Betrage von 1,100,000 Rbl. Sterl.,
 und der zweiten 4 1/2 Proz. Anleihe von 1860 im
 Betrage von 3,580,000 Rbl. Sterl., dem Baar-
 bestande des Reichsschatzes zu entnehmen.
 Kaiserlich Russisches Finanzministerium.
 Amtliche Rundmachung.
 In Ausführung des Allerhöchsten Ukas an den
 Finanzminister vom 11. (23.) April 1891 bringt
 der Finanzminister Folgendes zur allgemeinen Kenntniß:
 Alle noch nicht zur Ziehung getilgten Obliga-
 tionen der ersten 4 1/2 Proz. Metall-Anleihe von 1850
 und der zweiten 4 1/2 Proz. Metall-Anleihe von 1860
 werden hiermit zur Rückzahlung per 20. Juli (1.
 August) 1891 gefälligst.
 Die Verzinsung dieser Obligationen hört dem-
 gemäß mit 20. Juli (1. August) 1891 auf.
 Mit demselben Tage beginnt die Rückzahlung
 des Nominalbetrages der genannten Obligationen:

in London: bei den Herren Baring Brothers
 Co. Limited, in Hund Sterling,
 in Amsterdam bei den Herren Hope & Co. in
 in St. Petersburg: in der Staatsbank zur
 Gegenwerth der Hund Sterl., zum offiziellen
 vista-cours auf London.
 Die zur Rückzahlung vorgestellten Obligationen
 der ersten 4 1/2 Proz. Anleihe von 1850 müssen mit
 Coupons per 20. Dezember 1891 (1. Januar 1892)
 und allen folgenden, und die der zweiten 4 1/2 Proz.
 Anleihe, von 1860, — mit Coupons per 19. No-
 vember (1. Dezember) 1891 und allen folgende
 versehen sein, widrigenfalls der Betrag der fehlenden
 Coupons der Kapitalsumme in Abzug gebracht wird.
 Gleichzeitig mit der Rückzahlung des Kapitals
 der Obligationen erfolgt an den obengenannten
 Stellen die Auszahlung der bis zum 20. Juli (1.
 August) 1891 aufgelaufenen Zinsen. Die Zahlung
 dieser Zinsen erfolgt in den betreffenden Ban-
 ken, zu denselben Rechnungsverhältnissen, wie
 die Auszahlung des Kapitals der Obligationen.
 Inhaber von Obligationen der 4 1/2 Proz. An-
 leihen von 1850 und 1860, welche deren Kapital und
 Zinsen ohne Verzögerung vom 20. Juli (1. August)
 1891 an ausgezahlt erhalten wollen, werden aus-
 gefordert, ihre Obligationen, behufs Prüfung der
 vorgestellten Obligationen, Verifizierung der Stück-
 mit den Ziehungslisten, Kontrolle der Coupons etc.
 spätestens am 5. (17.) Juli 1891 zu deponiren.

Inland.
St. Petersburg.
 — Die Ankunft S. H. des Fürsten Nikola
 von Montenegro fand am 17. (29.) April in S.
 Petersburg statt. S. H. der Fürst Nikolai kro-
 um 12 Uhr 10 Min. mit der Warschauer Bahn
 in Begleitung S. R. H. der Großfürstin Milja
 Nikolajewna hier ein. Zum Empfang der hohen
 Gäste waren am Bahnhof erschienen: der Ge-
 stadtshauptmann General-Lieutenant Gresser, der
 St. Petersburgs Kommandant General-Lieutenant
 Adelson und zahlreiche andere hochgestellte Persön-
 lichkeiten. Um 2 Uhr Nachmittags trafen zur
 Empfang der fürstlichen Herrschaften S. R. H.
 die Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, Alex-
 Alexandrowitsch, Georg Michailowitsch, die Gro-

**Die Warschauer
 FRAUEN-LEIH-GESELLSCHAFT**
 auf bewegliche Gegenstände
 mit, daß auf Grund der Feststellung des Herrn
 Ministers vom 28. Dezember 1890 im Mo-
 August 1891 eine Abtheilung in der
 Lodz, im Hause Nr. 55 an der
 odniastraße (das zweite Haus von der
 mitnerstraße) eröffnet wird. Die Lodzer Ab-
 wird hauptsächlich Werthsachen, wie:
 Silber, Goldschmuck, platirte und bronzene
 Hände beliehen, jedoch auch auf Sammet,
 Kreidwand und Kleidungsstücke in gutem
 Darlehen gewähren. (10-1)
 deren Waaren, als: Tuch, Baumwolle und Garn
 bis auf weitere Entscheidung nicht beliehen.

Die Erbin.
 Roman
 von
W. E. Morris.
 (19. Fortsetzung.)
 Laura hatte mir zahllose Male gesagt, ihr Vater
 unverfälschteste Mensch der Welt und würde
 endlich erben. Da las ich eines Morgens
 Zeitung den Aufruf der englischen Gerichte,
 den die verschollene Erbin gesucht wurde.
 „sagte ich mir, „jetzt ist der Augenblick ge-
 da Du Dein Glück machen kannst.“ Ich
 schnurstracks nach England ab und wurde
 die geringsten Hindernisse — als die recht-
 Erbin anerkannt. Der einzige Mensch, der
 genau gekannt hatte, war der Rektor der
 stüt, ein guter, alter Mann, von dem Laura
 alles große Liebe gesprochen hatte. Es war
 großes Wagniß von mir, diesem Mann gegen-
 treten — aber dem Nuthigen hilft das Schicksal:
 dieser Sieg ward mein. Sie wissen es ja,
 keine schlechte Schauspielerin. Ich bemühte
 Lauras Stimme, Lauras Bewegungen nachzu-
 die Achseln zu zucken, wie sie es zu thun
 mit demselben Vortrage zu singen, wie sie.
 Dieser Vorstellung war er so fest überzeugt
 in mir Laura Musgrave zu sehen, daß er
 sich darauf geschworen hätte. Uebrigens habe
 mich auf unsere Bülge nicht ähnlich waren,
 Lauras Farben — und in zwölf Jahren ver-
 man sich doch auch. So bekam ich denn
 Fenton hatte mit leiser, zitternder
 gesprochen. Jetzt schwieg sie plötzlich. Sie
 sich davor, dem gemeinen, rohen Manne, der
 alles Glend ihrer Jugendjahre erinnerte, der
 besseren Gefühl in ihrem Herzen glaubte
 allen Handlungen nur ihre Schlaubeit be-
 Freeds Namen zu nennen. Dennoch
 es thun. Die Mittheilung, daß sie
 braut sei, war ja vielleicht die einzige Mög-

lichkeit, den Verhassten dazu zu bewegen, sie zu ver-
 lassen. In kurzen Worten machte sie ihn mit der
 Thatsache ihrer Verlobung bekannt und setzte dann
 hinzu: „Ich hoffe, Sie denken nicht daran, meine
 Verheirathung zu hintertreiben. Ein derartiges
 Beginnen wäre Ihr eigener Schade. Daß ich mich
 nur durch ein großes Geldopfer von Ihnen los-
 laufen kann, sehe ich ein, und bin entschlossen —
 um Sie abzuschütteln — es zu bringen. Aber ich
 schwöre Ihnen, daß Sie, wenn Sie es sich nach
 meiner Verheirathung einfallen lassen, sich mir je-
 mals mit Drohungen zu nahen, nicht einen Pfennig
 von mir zu erwarten haben. Ich habe Bestimmung
 getroffen, daß mein ganzes Vermögen an meinem
 Hochzeitstage in den Besitz meines Mannes über-
 geht; von dem Augenblick an, da ich Mrs. Mueg-
 grave bin, bin ich folglich nicht mehr im Stande,
 Ihnen Ihr Schweigen zu bezahlen, und sollten
 Sie sich mit derartigen Ansprüchen an meinen
 Mann wenden, so fürchte ich, könnte Ihnen der
 Versuch übel bekommen. Nach also: wieviel ver-
 langen Sie von mir?“
 Mr. Dobb sah sie bewundernd an. „Du bist
 ein Prachtexemplar von Frau, Lättitia,“ bemerkte
 er. „Unter anderen Bedingungen wäre es eine
 große Dummheit von Dir gewesen, Deinem Mann
 Geld abzutreten; in Deinem Falle ist es ein Be-
 weis enormer Klugheit. Ich sage Dir, Du bist
 ein Prachtexemplar. Was meinst Du wohl: wären
 fünftausend Pfund Sterling Dir zu viel? Ich
 hoffe, Du findest mich ziemlich bescheiden.“
 „Wenn Sie mir versprechen, mir nie wieder
 in den Weg zu treten, sollen Sie die verlangten
 fünftausend Pfund Sterling haben — sonst
 nicht.“
 „Meine reizende Lättitia, nicht Du hast hier
 Bedingungen vorzuschreiben, sondern ich. Ich werde
 mit die Sache überlegen und Dir morgen um
 diese nämlche Zeit meinen Entschluß kundthun.
 Bege für alle Fälle das Geld in Banknoten bereit;
 auf Wechsel wollen wir beide uns sicherheits halber
 nicht einlassen. Nun adieu für heute, Schatz! Ich
 thäte Dir gern den Gefallen und sagte: adieu für
 immer. Aber bei der augenblicklichen mißlichen

Lage meiner Geschäfte wäre es ein großer Leicht-
 sinn von mir, wenn ich eine so günstige Gelegen-
 heit, zu Gelde zu kommen, vorübergehen ließe. Du
 kannst froh sein, daß ich so gelinde mit Dir ver-
 fahre. Nicht jeder würde an meiner Stelle so
 großmüthig sein. Aber ich habe nun einmal ein
 weiches Herz. Und an Dir, Kleine, hatte ich immer
 einen Narren getroffen.“
 Sobald Mrs. Fenton allein war, brach sie in
 leidenschaftliches Weinen aus. Sie war fest über-
 zeugt davon, daß ihr Geheimniß nicht länger zu
 bewahren war. Und wenn sie Dobb jetzt auch mit
 der verlangten Summe absand, so würde er, trotz
 aller Versprechungen, sich ihr nach ihrer Verheira-
 thung doch wieder mit Erpressungsversuchen nähern,
 sie würde, um sein Schweigen zu erkaufen, Alles
 aufbieten, ihm alles geben, was er verlangte, aber
 früher oder später würde Fred sicherlich Alles erfahren.
 Vielleicht wäre es die beste Lösung gewesen, sich an
 Fred zu wenden und ihm vertrauensvoll Alles zu
 gestehen. Wenn er sie liebte, würde er ihr sicher-
 lich vergeben! Das Geld blieb in jedem Falle
 sein; und was machte es ihm aus, ob seine Frau
 Laura oder Lättitia hieß? Daß eines Mannes
 Liebe durch eine derartige Entdeckung mit einem
 Schläge getödtet werden könnte, war eine Vorstel-
 lung, die ihr fern zu liegen schien. Ehrgefühl war
 ein Begriff, der in ihrem Wörterbuche nicht ver-
 zeichnet stand. Sie wußte es, daß es auf ihre
 Liebe nicht den mindesten Einfluß haben würde,
 wenn sie plötzlich erführe, Fred hätte sich etwas zu
 schulden kommen lassen, das ihn mit dem Gesetz in
 Konflikt bringen könnte. Auch dachte sie, daß er
 durch die von ihr beabsichtigte Wiedererstattung
 milder gestimmt werden möchte. Was sie indeß
 zurückhielt, war die Furcht, daß er sie noch nicht
 wirklich liebte. Möglich daß die Liebe später er-
 wachte, dann konnte sie ja ihr Gewissen immer
 noch entlasten. Stundenlang wanderte sie ihrem
 Zimmer auf und nieder und rang mit einem Ent-
 schlusse. Möchte Fred sie lieben oder nicht, sie
 liebte ihn, und wenn sie sich auch kein Gewissen
 daraus machte, ihn zu hintergehen, so fürchtete sie
 sich doch unfählich vor den Vorwürfen, mit denen

er sie überhäufen würde, wenn ihm die Augen ein-
 mal aufgingen, nachdem er fürs Leben an sie ge-
 feßelt war. „Ich will es ihm doch lieber morge
 sagen,“ war das Letzte, was sie vor sich hin
 murmelte, bevor sie einschlief.
Wierzehntes Kapitel.
 Als Mrs. Fenton am folgenden Morgen er-
 wachte, schalt sie sich selbst eine Ebrin, daß sie
 sich so leicht hatte ins Bodshorn jagen lassen und
 so bereit gewesen war, die Flinte ins Korn zu
 werfen. Nein, gottlob, so weit war es noch nicht
 gekommen, es war ihr noch nicht jede Hoffnung
 geraubt, sie wäre eine Närrin gewesen, mit eigene
 Hand ihr Glück zu zerstören. Ja, ihr Glück
 Freeds Besitz war das einzige, was sie vom Schicksal
 verlangte. War ihr dieser erst gesichert, dann
 möchte kommen, was wollte. Wenn sie ihm dann
 später unter Rüssen Alles offenbarte und ihn un-
 verzeihung bat, konnte er sie nicht mehr von sich
 stoßen, dann trug sie seinen Namen und war sein
 Gattin. Wozu also das Wagniß unternehmen,
 ehe ihr der Erfolg gesichert war? Nein, Schweigen
 und warten, das war jetzt die Lösung, die sie sich
 beständig vorgesagte mußte.
 Um elf Uhr erschien Fred zu seiner gewöhn-
 lichen Morgensite. Er war in sichtlich schlechter
 Stimmung. Fred war am vorhergehenden Tag
 Susie Moore auf der Straße begegnet. Sie hatte
 ihn angeredet und er hatte sie ein Stück Wege
 begleitet. Während dieses gemeinsamen Wege-
 hatte Susie ihm die Mittheilung gemacht, daß sie
 den Entschluß gefaßt habe, Krankenpflegerin zu
 werden. Ihre Eltern wären einstweilen noch sehr
 dagegen und mißbilligten diesen Plan in hohem
 Grade; aber sie hoffte mit der Zeit beide zu
 Nachgiebigkeit zu überreden.
 Wenn ein neunzehnjähriges Mädchen zu einem
 derartigen Entschlusse gelangt, kann man tausend
 gegen eins wetten, daß der Grund dazu unglück-
 liche Liebe ist. Auch Fred drängte sich dieser
 Gedanke sofort auf, und es ist begreiflich, daß er
 dadurch verstimmt und nachdenklich wurde.

in Anafasia Michalowna und Fürst Eugen
milianowski Romanowski, Herzog von Leuch-
berg, ein. Um 2 Uhr 10 Minuten sollte der
g in den Bahnhof und demselben entfielen S.
der Fürst Nikolai in montenegrinischer National-
tracht mit dem Andreas-Bande, die Großfürstin
Ilija Nikolajewna, der montenegrinische Minister
Petrowitsch, das Kammerfräulein der Groß-
fürstin Mme Puschkin, Baron Stahl und der St.
Petersburger Gouverneur Graf Koll. Nach der gegen-
seitigen Begrüßung passirten die hohen Herr-
schaften die Kaiserlichen Appartements des Bahnhofs
und nahmen in bereitstehenden Equipagen Plaz.
R. S. die Großfürstin Ilija Nikolajewna be-
sah sich in einem Trauervogel in's Palais des
heiligen Großfürsten Nikolai des Aelteren. S. S.
Fürst Nikolai von Montenegro fuhr in einem offenem
Wagen mit S. R. S. dem Großfürsten Wladimir
Grazdowitsch in's Winterpalais, wo für den
den Gast die Appartements eingerichtet sind.

Der Einfluß der Bakterien im Trinkt-
wasser auf die hygienischen Verhältnisse tritt
clatant in den statistischen Daten hervor,
welche in Bezug auf die Verbreitung ansteckender
Krankheiten im „Reg-Anz.“ veröffentlicht sind.
Es derselben ist nämlich ersichtlich, daß die Zahl
der Erkrankungen an Typhus und anderen an-
steckenden Krankheiten in denjenigen Stadttheilen,
welche der Wohlthat gefilterten Wassers theilhaftig
sind, in einem Jahr auf ein Drittel gesunken ist,
während dieselbe in denjenigen Stadttheilen, welche
keine Wohlthat entbehren, unverändert dieselbe
geblieben ist. Dieser letztere Umstand schließt jede
Zusammenhang aus, das Zurückgehen der Krankheits-
fälle etwa auf irgend welche andere zufällige Ur-
sachen zurückzuführen. Angesichts dieser Thatsache
erweist sich in sanitärer Beziehung die erste
Pflicht jeder Stadtverwaltung sein, die ernsteste
Aufmerksamkeit auf das Trinkwasser zu richten
und ohne den geringsten Verzug die erkannten
Mängel abzuschaffen, denn wenn auch ein Theil
der Bevölkerung vernünftiger Weise um ihre Gesundheit
besorgten Nothwendigkeiten bezüglich des
Wassers sich angeeignet, so lehren doch die Thatsa-
chen, daß es noch sehr Viele giebt, welche das
Wasser nicht nur zum Waschen gebrauchen.

Ausländische Nachrichten.

Der amerikanische Schriftsteller Boult-
er und Bigelow, ein Jugendfreund des Kai-
sers Wilhelm von der Kasseler Gymnasialzeit,
welcher auch den Flotten- und Armeemän-
nern des vorigen Jahres als Gast des Kaisers be-
sucht, hat einem Interviewer einige interessante
Erinnerungen an den Grafen Moltke,
der bekanntlich damals auch Gast des Kaisers ge-
wesen, mitgetheilt. Herr Bigelow erzählte:
„Der Verkehr zwischen dem Kaiser und dem Grafen Moltke
war etwa so, wie zwischen einem liebenden Sohne
und einem väterlichen Vater. Geradeso während war
die Sorgfalt, mit welcher der jugendliche Kaiser für
die Bequemlichkeit des Veteranen bemüht war und
wie er ihm jeden Wunsch von den Augen ablas,
immer war er bereit, ihm seinen Arm zu leihen,
und tausend andere kleine Dinge bezeugten seine
Zuneigung und Achtung. Wilhelm II. kann als Moltke's
Schüler gelten; alles, was er an Kriegskunst lernte,
erlernte er gewissermaßen von den Fingern des
offenen Strategen sitzend. So vergaß er denn auch
jemals seinen großen Meister zu ehren. Bei den
jährlichen Manövern an der Ostsee, welche eine
Kombination von Land- und Flottenoperationen war,

pflegte der Kaiser, sobald wir die Nacht verlassen,
den Grafen Moltke in seinen eigenen Wagen auf-
zunehmen, und immer war er an seiner Seite, außer
wenn er selbst kommandirte. Eines Tages fragte
ich den Kaiser über die angebliche Meinungsäußerung
des großen Feldmarschalls hinsichtlich unseres ame-
rikanischen Bürgerkrieges. Es hieß, Moltke habe
unsere Armeen bewaffnete Pöbelhaufen, von denen
man keinerlei Kriegskunst lernen könnte“, genannt.
Der Kaiser erwiderte: „Moltke hat nie etwas
Derartiges gesagt, hatte auch niemals eine solche
Meinung, im Gegentheil hat er immer die größte
Hochachtung vor Ihren Generalen gehabt, wie
Jedermann, der seine Leitung des Generalstabes
kennnt, zugeben muß. Was glauben Sie, heute noch
muß jeder deutsche Offizier sorgfältig die Geschichte
Ihres Krieges studiren; wir Deutschen sind durch-
weg vertraut mit den Campagnen Ihres Grant,
Sheridan, Sherman, Lee und anderer Generale,
und mir gegenüber hat Moltke wiederholt seine Be-
wunderung für jene Männer ausgedrückt. Sie haben
uns die Kunst des Transportwesens, des Militär-
Telegraphen, der forcirten Märsche u. s. w. gelehrt.
Ja, die ganze Kriegskunst fand in Ihrem Kriege
eine Illustration; das und den Umstand, daß wir
viel von Ihren Generalen lernen konnten, hat
Moltke stets anerkannt. Nichts konnte von der
Wahrheit entfernter sein, als jene unsinnige Be-
hauptung.“ — Ein Offizier, der lange dem
Generalstabe unter dem verewigten Grafen Moltke
angehörte, sagte mir noch vor wenigen Wochen,
daß es ein wahrhaftes Vergnügen gewesen sei, unter
Moltke zu arbeiten. „Wenn wir uns tagelang
über ein verwickeltes Problem den Kopf zerbrochen
hätten, dann zeichnete Moltke mit einem Blick unsere
schwachen Punkte und brachte mit wenigen beschei-
denen Worten die ganze Sache in's Licht. Er pflegte
niemals Pläne seiner Offiziere einfach zu verwerfen,
als ob nur die feinsten überhaupt werth seien, in
Erwägung gezogen zu werden, sondern pflegte zu
sagen: „Ja, so könnte es wohl gemacht werden,
aber ich glaube, folgendermaßen wird es einfacher
sein.“ Dann zeichnete er mit wenigen Federstrichen
uns seine Pläne an und bewies uns jedesmal,
welch großer Meister der Kriegskunst er war. Er
pflegte zu sagen: „Erf müssen Sie feststellen, wo
der Feind sich befindet, wie stark er ist und in
welcher Zeit er an Sie heran kann.“

Von der Sklaverei am oberen
Senegal entwirft der Franzose Escand, in dem
„Journal des missions evangeliques“ ein lebens-
volles Bild. Er spricht hauptsächlich von dem
Sklavenmarkt in Medine und dem in seiner Nähe
befindlichen „Dorfe der Freiheit“. Westlich von Me-
dine hat man eine Ortschaft errichtet, wohin der
Befehlshaber alle jene Leute schickt, welche ihren
Herren entronnen sind und um Sicherheit und
Freiheit bitten. Die Geschichte dieser Leute ist her-
zerreißend. Eine junge Frau hat den Schmerz,
ihre kleines Kind erkranken zu sehen; aus diesem
Grunde aber will es ihr Herr umbringen. In
ihrem Schrecken entschließt sie die Mutter ohne
jede Ueberlegung zu fliehen, sie nimmt ihr Kindchen
auf den Rücken und läuft unter höchster Lebensge-
fahr 100 Kilometer weit, um es in Sicherheit zu
bringen. Eine alte Frau, welche ihr Herr zu
„nichts mehr nütze“ hält, mißhandelt man auf's
Aeusserste, um ihr Ende zu beschleunigen. Sie ist
an den Armen mit solchen Wunden bedeckt, daß sie
gar keine Arbeit mehr verrichten kann. Da gaben
ihre Angst und Hoffnung Kräfte, sie flieht, kommt
in das Freiheitsdorf und baut nun in Frieden ihren
Reis und ihre Pataten. Wenn aber eine kleine
Anzahl von Eingeborenen hierher kommen, um
ihre Sklaverei ein Ende zu machen, so kommen

nach Medine noch mehr solche, um in das drückende
Joch zu gelangen. Der Ort ist der große Sklaven-
markt für die weiteste Umgegend auf mehrere Hun-
derte Kilometer; zu gewissen Zeiten kommen Kara-
wanen mit Hunderten dieser Unglücklichen an, die
zum Verkauf gestellt werden. Ein Diula — dies
ist der Name der Bambara-Händler — erklärte
mir, wie der Handel sich vollzöge. Wir nehmen
von Medine Salz, Stoffe, Pulver u. A. mit und
vertauschen diese Waaren nach der Richtung von
Dammalt und Segu hin gegen Gold und nament-
lich gegen Sklaven, welche wir zu billigem Preise
erhalten. Sind diese in unseren Besitz gelangt, so
legen wir sie in Eisen und verbinden sie, um sie
an einer Flucht zu hindern. In Medine verlaufen
wir sie zum Preise von 60—100 Franken, und
das ist unser bestes Geschäft. Ich habe diese
Sklavenmärkte gesehen, und der Anblick von so viel
Grausamkeit auf der einen Seite und Unschuld auf
der anderen bewegt Jeden auf's Tiefste. Einer
dieser Märkte besteht in einem Stalle, der nach
allen Seiten für Wind und Wetter offen steht und
nur an seinem Ausgange mit starken Pfählen und
Thüren geschlossen ist. Auf dem Boden saßen, be-
deckt mit erbärmlichen Lappen, in einer Reihe etwa
15 Kinder, welche die Vorbeigehenden betrachteten,
ohne einen Laut von sich zu geben, ohne Lachen,
die Händchen gebunden; denn ihr Herr verbietet
ihnen die Selbsterlöschung; seine Holzprügel flieg
sofort auf den Rücken der Lustigen. Als ich ein-
trat, waren sie offenbar der Meinung, ich wollte
eine Wahl unter ihnen treffen, und sahen mich
scharf und fragend mit ihren großen Augen an, als
wollten sie sagen: wird mich der Weiße, wenn er
mich mitnimmt, auch gut behandeln? Ich hätte
ihnen zurufen mögen: ich kaufe Euch, Ihr sollt
frei sein, ich nehme Euch mit nach St. Louis, wir
werden für Euch sorgen, wie werden Euch lieben
und in unsere Missionarfamilie aufnehmen. Aber
ich konnte nicht, ich mußte sie ihrem traurigen Schick-
salle überlassen; aber ich werde von Euren Leiden
in Frankreich sprechen, damit man Eure Ketten
bricht und Euch zur Freiheit verhilft. Ich ver-
theilte unter sie einige Stückchen Zucker, wofür sie
mir stets, wenn ich wieder vorbeikam, dankbare
Blicke zuwarfen.

Die italienischen Pulverexplosio-
nen geben dem „N. Wiener Tagbl.“ Anlaß, an
ähnliche frühere Unfälle zu erinnern. Seit dem
Schreckenstage von Mainz, welches am 18. Novem-
ber 1857 gleichfalls durch Aufsteigen eines Pul-
verthums in Trauer und Bestürzung versetzt wurde,
hat sich auf dem alten Festlande keine in ihrer Wir-
kung so furchtbare Katastrophe wie die römische in
den letzten Tagen ereignet. Wohl aber wurden später
das englische Reichsarsenal Woolwich und Antwerpen
von Pulver- oder Dynamitexplosionen heimgesucht,
und in den ersten Januar Tagen des Jahres 1878
flog der Pulverturm von Antivari, 1881 die Zitadelle
von Skutari in die Luft. Antivari wurde durch
montenegrinische Brandbomben, der Pulverturm zu
Skutari durch einen Blitzschlag in die Luft gesprengt.
Auch Wien weiß von einer großen Pulverexplosion,
und zwar aus dem Ausgange des vorigen Jahr-
hunderts zu erzählen. Der Pulverturm bei Rusdorf
flog in die Luft, und heute erinnert noch eine Ge-
denktafel daran, daß der Prälat von Klosterneuburg,
welcher gerade an der Unglücksstätte vorbeifuhr,
wie durch ein Wunder vom Tode errettet wurde.

Ein schreckliches Ereigniß.

Die Frage, ob Menschen, die von Thieren
der Tollwuth gebissen wurden, nach der Pasteur-
Methode mit Erfolg behandelt und vor den ter-
terlichen Folgen dieser Verletzungen bewahrt
werden können, ist durch das schreckliche Ereigniß
Schauplatz am 18. v. die Gegend von Sabagora
bei Czernowit war, wieder in den Vorder-
grund gerückt worden. Mit Recht ist man ängstlich
spannt, welchen Verlauf die ärztliche Behand-
lung der 35 Opfer des wüthenden Thieres nehmen
wird von denen 17 nach Bukarest gebracht wurden
dort von dem Director Professor Dr. Bab
Pasteur'schen Cur unterzogen zu werden. Die
lowinaer Nachrichten bringen einen ausführ-
lichen Bericht über die Katastrophe, dem wir
entnehmen: Der wüthende Wolf, ein
Alter von 1 bis 2 Jahren, kam Sonntag
18. v. zwischen 8 und 9 Uhr Abends von
er lief die Straße entlang von Zucka über
gora nach Kozogna und verwundete, soweit
bekannt ist, fünfundsiebzig Personen. In
sprunghaftem Angriffen stürzte er sich auf die
und brachte ihnen zum Theil am Hals und im
aber auch an den Armen und andern Kör-
theil schwere Verletzungen bei. Der Angriff
so plötzlich, daß ein Ausweichen unmöglich
und war so heftig, daß bei Einzelnen die
fielen, wie z. B. bei Herrsch Donnen
Kieferbruch und bei Wasill Melanczuk
beinbruch erfolgte. Zuerst stürzte die
Cavallerie-Kaserne in Zucka einen Befehl
durch die offenstehende Thür der Küche in
und verwundete dort einen Dragoner,
Hals sie sich mit ihren scharfen Zähnen er-
dauerte beinahe eine halbe Minute, es dem
gelang, den Wolf abzuschütteln. Der
nun die Straße weiter und warf sich auf
sonen, die ihm entgegenkamen, und unter
auf den Häusern Doga Zwaricz, der eine
am Arme erhalten hatte. Zwaricz schrie
muthiger Mann zu sein, denn kaum hatte er
daß es ein Wolf sei, achtete er nicht seines
sondern beschloß, die Verfolgung des
aufzunehmen. Mit einer zweijährigen eisen-
gabel, die er aus seinem Hause eiligst
eilte er dem Wolfe nach, konnte ihn jedoch
Duntelheit nicht erreichen. Unterdes lief
weiter nach Kozogna und verwundete viele
plötzlich kehrte der Wolf auf der Straße
rück nach Sabagora, und hier war es,
ihn erlegte. Als dieser die phosphorirten
des Raubthieres bemerkte, stellte er sich
in den Weg, und mit einem geschick-
Stoße gelang es ihm, die Bestie an die
nageln. Der Polizeimann Grünberg
Nachtwächter von Sabagora tödteten
Die Bevölkerung von Sabagora und
da sich die Kunde von dem Unheil rasch
hatte, bald darauf in Schaaren auf der
Straße zusammen, um die todt Bes-
Der vom Landes-Thierarzte Redwed er-
rationsbefund spricht sich nicht mit Bestimmtheit
über aus, ob das erlegte Raubthier an Toll-
wuth krank gewesen, weil sich dieselbe mit
licher Genauigkeit überhaupt nicht angeben
Da jedoch Speisereste im Magen des
Thieres gefunden wurden und es also nicht
war, was den Wolf zu den Angriffen
Menschen getrieben hat, und das Ein-
bewohnte Orte bei gesundem Wölfe,
Erfahrung nach, scheu und feig sind, drück-

Seine Braut fand ihn sehr einsilbig und zer-
rent. Durch ihre augenblickliche Angst und Noth
zu getrieben, begann sie wieder, wie bereits einmal
Danklos, Wink über ihre Vergangenheit fallen
lassen, aber Fred unterbrach sie kurz mit der Be-
merkung, daß er nichts davon zu wissen wünsche.
„Bergibst du mir alles, was auch in ihr ge-
hehen ist?“ fragte Mrs. Fenton vorsichtig.
„Ich habe kein Recht,“ erwiderte er, „etwas
vergeben, was du vor der Zeit, da ich dich
kannte, gethan hast.“
„Und wenn ich eine ehrlose Handlung begangen
hätte, Fred? Du weißt nichts aus meinem Leben
— absolut nichts. Kannst du wissen, welche dunklen
Motive es enthält?“
Er lächelte einen Augenblick. Dann sagte er
mir: „Ich, kenne dich jetzt lange genug, Laura, um
zu wissen, daß, wenn deine Vergangenheit einen
unklen Punkt enthielte, du mir ihn sicher längst
offenbart hättest. Mein Vertrauen in dich ist nicht
leicht zu erschüttern, am allerwenigsten durch die
Geschichte, die sich sicherlich nur auf ehemalige Cour-
tisanen beziehen, nicht wahr? Auch ich habe dir die
einigen nicht alle geübelt und verlange nicht von
dir, daß du die deinigen beichtest.“
Sie öffnete die Lippen, um ihm zu sagen, daß
ihre Vergangenheit in anderer Beziehung nicht stecken-
rei sei, aber der Muth verließ sie, das auszusprechen,
was sie sagen mußte und sollte. „Du bist in der
hat weniger neugierig als ich,“ bemerkte sie schließ-
lich. „Ich hörte dich am liebsten recht ausführlich
aus deinem Leben erzählen — so weit deine frühesten
Erinnerungen reichen — Wenn ich bisher nie eine
Frage an dich stellte, so geschah es deshalb, weil ich
ich nicht in die Lage bringen wollte, eine Lüge zu
sprechen.“
„Ich wäre nie in die Lage gekommen, dir ge-
genüber eine Lüge zu sprechen. Ich lüge nie.“
„Betrachtest du die Lüge als eine Sünde?“
„Als eine unverzeihliche. Als eine Freibeit.
Ich kann alles eher verzeihen, als eine Lüge. Wer
einmal im Stande gewesen ist, mich zu belügen, kann
sich wieder thun — ich traue ihm nie wieder, solange
er lebe.“

Sie begann nun von andern Dingen zu sprechen.
Ihre ganze Natur empörte sich gegen das Joch,
das ihr Gewissen ihr aufzwang, und es gelang ihr
auch, es abzuschütteln. Sie mußte, daß sie früher
oder später den Kampf, dessen Ausgang über ihr
irdisches Glück entscheiden mußte, auszusuchen haben
würde, aber sie beschloß, die Zeit dafür selbst zu
bestimmen und es keinesfalls unter den denkbar
ungünstigsten Bedingungen aufzunehmen.
Im Laufe des Tages geschah es, daß Mr.
Dressitt bei ihr vorsprach, um ihr einige Dokumente zur
Unterstützung vorzulegen. Sie sei zu Hause, sagte der
Oberkellner, aber er wisse nicht, ob sie zu sprechen
sei, denn sie habe augenblicklich Besuch bei sich.
„Wer ist bei ihr?“ fragte Mr. Dressitt.
„Ein Herr.“
Mr. Dressitt lächelte. Er fand es nicht sehr
schwierig, den Namen des Herrn, der bei Mrs. Fen-
ton war, zu errathen. „Nun, da will ich nicht
stören. Da ich Zeit habe, können Sie mich ins
Spejzimmer führen, wo ich warten kann, bis der Herr
fortgegangen ist.“
Das Zimmer, in dem Mrs. Fenton ihre Mahl-
zeiten einzunehmen pflegte, war ein kleines, trauli-
ches Gemach, das nur durch eine Portiere von
dem anstoßenden Salon getrennt war. Der Rechts-
anwalt setzte sich in einen bequemen Stuhl am Tische
nieder und begann seine Papiere zu ordnen. Das
war eine Arbeit, die nicht viel Zeit in Anspruch
nahm, und als er mit ihr fertig war und, im
Sessel zurückgelehnt, still dasah, vernahm er unwill-
kürlich, was im Nebenzimmer gesprochen wurde.
Das erste, was ihm auffiel, war, daß die mäu-
liche Stimme nicht Fred angehörte. Das zweite,
daß die Stimme ärgerlich klang, und dann hörte er
deutlich die Worte: „Wie kommt es ins Kaufs-
namen, daß du das Geld nicht parat hast?“
Mrs. Fentons Antwort wurde so leise ertheilt,
daß der Rechtsanwalt sie nicht verstehen konnte. Der
Gast mußte sie verstanden haben, denn er schlug
eine helle Lache auf und sagte: „Vergessen hast du
es? Das mache einem andern weis, aber nicht mir.
Nein, Schatz, so leicht wirst du mich nicht los. Ich
lasse dir fernere vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit;

habe ich bis dahin das Geld nicht, so sollst du
sehen, was geschieht. Verstanden?“
Mr. Dressitt war ein ehrenhafter Mann. Es
widerstrebe ihm — trotz der Neugierde, die der
angehörte Theil des Gespräches in ihm erregt hatte,
den Hörer zu spielen. Daher begann er zu husten,
geräuschvoll seinen Stuhl hin und her zu rücken und
dann an die Wand zu pochen. Nach einer kleinen
Weile hieß Mrs. Fenton ihn eintreten, und als er
dieser Aufforderung nachkam, erblickte er noch einen
Schimmer von dem hinausgehenden Mr. Dobb.
Mrs. Fentons Wangen branneten vor heftig
innerer Erregung; doch ließ sie sich sonst nichts an-
merken. Sie streckte Mr. Dressitt die Hand entgegen
und sagte: „Ich wußte nicht, daß Sie da seien.
Hoffentlich habe ich Sie nicht lange warten lassen.“
„Nein. Nur wenige Minuten.“ antwortete
der Rechtsanwalt, der unwillkürlich ihrem forsch-
enden Blicke auswich. „Ich bringe Ihnen die Papiere,
von denen wir neulich sprachen.“
Er begann nun ohne weiteres, ihr die Angele-
genheit auseinanderzusetzen, die seinen Besuch veran-
laßt hatte, und fand sie dabei so vernünftig und
einsichtig wie sonst.
Wenn doch alle Frauen Ihren Verstand und
Ihre Einsicht hätten, Mrs. Fenton,“ konnte er nicht
umhin zu bemerken. „Erkläre ich Ihnen eine Sache
einmal, so verstehen Sie mich vollkommen; bei an-
dern Frauen muß ich dieselbe Geschichte drei-
viermal wiederholen, und dann erst haben sie eine
unbestimmte Idee, daß ich sie beschwindeln wolle.“
„Ueberschätzen Sie mich nicht,“ antwortete sie.
„Ich bin in manchen Dingen unbeschreiblich dumm.
So weiß ich jetzt zum Beispiel noch immer nicht,
ob es mir gestattet ist, bis zu meiner Verheirathung
über mein Geld frei zu verfügen?“
„Selbstverständlich. Wer könnte Sie daran
hindern?“
„Sehen Sie, ich habe es Fred verschrieben,
aber ich habe keine bestimmte Summe dabei ge-
nannt. An meinem Hochzeitstage übergebe ich ihm
einfach ein Papier, in dem ich ihm alles schenke,
was ich besitze. Nicht wahr? Ich stelle diese Frage,

weil ich bis dahin noch einige größere Erlau-
zu leisten habe.“
Mr. Dressitt machte ein sehr ernstes
„Bis dahin können Sie frei über Ihr
verfügen. Wenn Sie von größeren
sprechen,“ fügte er hinzu, „so handelt es sich
wohl um Einkäufe, die Sie gemacht haben, um
Da dies keine direkte Frage war, so spende-
Mrs. Fenton nicht für verpflichtet, dan-
worten, und es entstand eine ziemlich
Dann sagte der Rechtsanwalt: „Sie
für indiskret halten, wenn ich mir
Frage an Sie zu richten. Ich ihue die
eigenen Interesse — aus Freundschaft
Fred hat der Mann, der soeben bei
Sie bei meinem Kommen verließ,
Ihnen zu erpressen versucht?“
„Haben Sie vom Nebenzimmer
sprach mitangehört?“
„Ein paar Worte allerdings. Es
meinen Willen — ich konnte nichts
wahr, ich habe recht? Der Mann will
etwas — sagen wir: sein Schweigen
Ihrer Vergangenheit — bezahlen lassen
ich mich?“
Mrs. Fenton war plötzlich tobend
und ihre Lippen zuckten krampfhaft.
Sie den Mund, ehe sie im Stande war,
Stimme zu fragen: „Sein Schweigen?“
„Nun, vielleicht ist meine Auffas-
Aber aus seinen Worten und seinem
ich entnehmen zu dürfen, daß er sich ein-
der Hand zu haben. Wahrscheinlich hat
um irgend eine Periode Ihres frü-
vielleicht aus der Zeit, da Sie noch
weilten. Bitte, Mrs. Fenton, thun
Gesallen und überlassen Sie den
Sie dürfen überzeugt sein, daß ich
anzuspringen weiß als Sie, und höf-
lich wird es sich herausstellen, daß
ins Bodhorn jagen will.“
(Fortsetzung folgt.)

pflegt, so glaubt man, daß der Wolf Tollwuth befallen gewesen sei. Von demselben wurden 29 zunächst in's Krankenhause gebracht, wo man ihre Ausbrände. Da aber diese Methode keine Wirkung brachte, wurden 17 besondere schwer Erkrankte transportirt. Dieselben wurden alle im Gesicht, und zwar an Wangen, Stirn, Ohren und am Halse gebissen. Einem hat das Thier die Nase abgeknabbert, einem die Stirnhaut bis über die Augen abgerissen. Eine 30-jährige Frau, Namens Dominica Glanka, die sie nicht transportfähig war, im Czernowitzer Krankenhaus zurückgelassen; dieselbe hat Verwundungen an der Stirne bis an den Knochen, dann an der linken Augengegend und die Wange sind geradzug zerfetzt. Ebenfalls verwundet und der häuslichen Pflege übergeben, der Czernowitzer Universitäts-Professor Dr. Strobl, der eine Wundwunde an der rechten Hand eine Wundwunde im Gesichte aufweist. Es soll noch eine größere Anzahl von Verwundeten sein, welche jedoch theilweise aus dem Krankenhause entlassen sind. Ebenfalls verwundet und der häuslichen Pflege übergeben, mehrere Hausthiere gebissen hat, und ein Hund ist in Kobozna ein Ochse an den Symptomen der Wuth gefallen.

Wirtschaftschronik.

Die behördliche Erlaubniß zur Abhaltung des Jahresfestes zum Besten des **Kodjer Wohlthätigkeitsvereins** nach dem Muster der vorjährigen bereits eingetroffen und wird dasselbe am Freitag den 28. und Montag den 29. Juni im Quersaal stattfinden. Da mit dem Anmelde der zu Ueberrassungen bestimmten Spiele schon in kürzester Zeit begonnen werden wird, es sich empfehlen, dieselben schon jetzt vorzubereiten, damit die Herren Armenangehörigen nicht erst mehrmals vergeblich anzuklopfen müssen.

Durchlöcherter Silbermünze. Der Chef des telegraphischen und Telegraphen-Verwaltung, H. v. B. Bp. mittelt, soeben sämtlichen telegraphischen Anstalten den Befehl gegeben, an keine durchlöcherter Silbermünze bei Einzahlungen anzunehmen. — Im März wird bekanntlich durchlöcherter Silbermünze in den Reichsbanknoten nur noch von 1/2 Kop. pro fehlendes Doli Silbermünze. Von 1893 an hört in den Reichsbanknoten die Entgegennahme durchlöcherter Münze gänzlich auf.

Misshandlung der Arbeiter. In der Nacht zum Sonntag zwei Diebe in eine in der Nähe des Waldes belegene Windmühle in der Absicht, in vorhandene Getreide und Mehl zu stehlen. Sie hatten auch bereits einen Sack voll Mehl ins Freie geschafft, als der Müllergehilfe erwachte und im Verein mit einem dort nächtigenden Arbeiter den Spitzbuben gefangen und ihnen ihre Beute wieder abjagte. Manlang es aber nicht, dieselben zu fangen, so schickte sie sich entsetzt haben, ergreifen sie eiligst und führen auf einem Wagen, der einige Schritte von der Mühle entfernt auf sie wartete, der Stadt zu.

Telephon-Verbindung. Der Ziegler- und Ziegelei-Herr Ferdinand König hat bei seiner Heimkehr dem Herrn Gouverneur von Petrikau um Erlaubniß nachgesucht, seine in Neu-Notice und in der Nähe gelegenen industriellen Etablissements durch Telephonnetze verbinden zu dürfen.

In den letzten Tagen wollte der katholische Pfarrer des sechsten Armer-Corps, Kaplan Hieronim, um den römisch-katholischen Soldaten des hiesigen Garnison das heilige Abendmahl zu empfangen.

Verkrachte Noth. Gestern Vormittag verunglückte ein halbwüchsiger Arbeiter durch einen unglücklichen Zufall, welches auf einer Treppe des an der Poludniowastraße belegenen Hauses saß, ohne jede Veranlassung einen heftigen Faustschlag ins Gesicht, daß demselben Mund und Nase Blut drang. Diesmal wurde die Noth nicht unbesorgt, denn drei welche Zeugen der That gewesen, eilten zum nächsten Patron nach und gaben ihm den Rath, mit Wundheilmitteln zuzurufen, sodas schließlich wie roth bemalt aussah. Allem Verstande nach wird derselbe wohl in Zukunft ähnliche Wunden unterlassen.

Für Restauratoren und Gartenbesitzer. Der Herr Hr. 520/88 der Petrikauerstraße hat neben seiner Buchbinderei eine Buchfabrik gegründet und wird zwar gewöhnlichen billigen, hauptsächlich aber die bessere Campions in verschiedene Facons anfertigen, die nicht bei jedem Restaurator unbrauchbar werden. Aufseher beabsichtigt Herr Salbach zu Privatbesitzer, Malben, Albalbafliegen, Kisten, Dallen u. s. w. Campions zu einem billigen Preise zu verkaufen und glauben wir, daß dieses Geschäft ein sehr lohnendes ist, denn es dürfte so mancher Restaurator bei kleinen Festlichkeiten seinen Kunden bunte Campions zu beleuchten, — und dies wird bei dem Leihen derselben ein, — die Sache nicht zu kostspielig wird. Wir werden aber auch in Zukunft die Herren Restauratoren lieber das verhältnismäßig geringe Geld

für Salbach'sche Campions bezahlen, als eigene anschaffen, die ja selbst bei gutem Wetter theilweise oder ganz unbrauchbar werden.

Die Leistungen der ungarischen Zigeuner-Kapelle, welche heute Abend 7 Uhr zum ersten Male im Benndorf'schen Etablissement concertirt, werden von verschiedenen ausländischen Blättern sehr lobend besprochen und besonders wird der Leiter derselben Herr Fajol rühmend erwähnt. Je nun, wir werden ja von heute an täglich Gelegenheit haben, uns von der Tüchtigkeit der Künstler zu überzeugen.

Im Waldschloßchen findet heute die Eröffnung der Sommer-Saison und das erste Concert der Theater-Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Kirshofel statt. — Im Duellpark beginnen heute ebenfalls die beliebtesten Freiconcerte der Scheibler'schen Fabrik-Kapelle, welche wie im vorigen Jahre jeden Sonn- und Feiertag abgehalten werden.

Im Victoria-Theater findet Morgen Abend die Benefizvorstellung für Fräulein Gabriele Moraska statt und hat dieselbe hierzu das Lustspiel „Die Welt, in der man sich langweilt“ gewählt. Wir wünschen der jungen strebsamen Künstlerin, welche in dem Fache der Komödie ganz hübsche Erfolge erzielt hat, ein gefülltes Haus.

Ueber fünfundsiebenzig Millionen geschwundene Diamanten! Man schreibt aus Paris: Der Untersuchungsrichter von Antwerpen hat seinen Pariser Kollegen um eine Untersuchung gegen die Häuser Latini Vater, Latini Sohn und Dailly, Diamantenhändler, eruchtet. Dieselben färbten gelbe Diamanten blau, um weiße Reflektoren zu erzielen, und konnten so wohlfeile Diamanten verkaufen. Die Pariser Kaufleute wagen aber die von den Betrüger gemachten Ankäufe nicht einzusehen aus Furcht, daß ihre Kunden die Diamanten zurückbringen möchten. Mehr als zwanzig Kaufleute wurden auf diese Weise beschwindelt. Einer derselben kaufte Diamanten für 170,000 Franken. Er merkte aber, daß etwas nicht in Ordnung sei, und verkaufte die Steine weiter an einen amerikanischen Händler. Dieser schöpfte Verdacht und erbißte sie in Scheidewasser, worauf sie ihre ursprüngliche gelbe Farbe wieder erhielten. Der Lieferant und der Amerikaner bedrohten dann Latini mit einer Anzeige, wenn er den Ankaufspreis, mehr als 50,000 Franken, nicht zurückzahlte. Latini zahlte. Ein anderer Betrüger verlangte eine Entschädigung von 100,000 Franken. Latini zahlte wieder. Aber andere gleichfalls Betrogene gingen geraden Wegs zum Staatsanwalt, und so hob eine Untersuchung an. Man schätzt den Gesamtbetrag der Betrügereien auf 25 Millionen.

Es ist wohl nur Wenigen bekannt, — so schreiben die „Münch. N. N.“ — daß es für Löwen besondere Schulen giebt, welche die Thiere nach ihrer Ankunft in Europa aufnehmen und ihnen gute Sitte beibringen. In Madrid befindet sich die bedeutendste Hochschule für Abrihtung von Löwen, welche von hier aus nach allen Himmelsrichtungen verschickt werden. Aus sehr „ökonomischen“ Gründen wurde gerade Madrid gewählt. Der König der Thiere braucht täglich viel Fleisch zu seinem Unterhalte; die vom Koreador getödteten Stiere aber bilden ein gutes und billiges Nahrungsmittel. Der Leiter dieser Schule, der bereits mehr als hundert Schüler ausgebildet hat (einigen von ihnen hat allerdings der Unterricht wenig genügt) soll bei seinem eigenartigen Geschäfte ein ganz beträchtliches Vermögen erworben haben. Darf Madrid sich rühmen, eine vortreffliche Erziehungsanstalt für Löwen zu besitzen, so genießt Anvers den Ruhm, der hervorragendste Löwenmarkt zu sein. Hier verkaufen die Reisenden der Menagerie-Lieferanten, die aus Amerika, Afrika zurückkehren, ihre billig erstandene Waare zu den höchsten Preisen. Löwen sind ein sehr begehrter Artikel und werden hoch bezahlt; der König der Thiere fängt eben an, eine Seltenheit zu werden.

Deutsche Annalen für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf (N. Carl-Leser's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte à 45 Kop.) Von dieser mit Recht allgemein geschätzten Zeitschrift geht uns soeben das achte Heft ihres XIII. Jahrgangs zu, welches jeden Leser in hohem Grade befriedigen muß. Wir finden in demselben alle Zweige des geographischen Wissens durch angehende und geübte Aufsätze von den bewährtesten Autoren vertreten. Länder- und Völkertunde, physikalische Geographie, Astronomie und Statistik finden in gleichem Maße Beachtung und werden durch vorzügliche Original-Illustrationen, sowie durch eine werthvolle Kartenbeilage erläutert.

Neueste Post.

Petersburg, 30. April. Die Gesamt-einnahme der russischen Eisenbahnen bezifferte sich im Januar 1891 auf 20,968,200 Rbl. gegen 21,776,439 Rbl. im Januar 1890. Von dieser Gesamt-einnahme entfielen auf die Staatsbahnen 4,253,762 Rbl. (gegen 4,504,766 Rbl. im Januar 1890) und auf die Privatbahnen 16,714,438 Rbl. (gegen 17,271,673 Rbl. im Januar des Vorjahres). Der mittlere Werkertrag bezifferte sich im Januar 1891 auf 770 Rbl., gegen 820 Rbl. im Januar 1890.

Moskau, 29. April. Der Generalgouverneur von Turkestan hat es im Hinblick auf die Entwicklung der Baumwollencultur in diesem Gebiet für nothwendig befunden, dieselbe zu regeln, wozu er den Procuristen der Firma Kaschig und Co., welcher sich zum Ankauf von Maschinen nach Amerika begiebt, bevollmächtigte, sich gründlich mit der Sortirung der Baumwollen bekannt zu machen. Die Sortirung giebt unsern Fabrikanten die Möglichkeit, die turkestanische Baumwolle in gleicher Weise wie die amerikanische und zum

selben Preise anzunehmen, was der Baumwollencultur in Turkestan sehr förderlich sein wird.

Odesa, 29. April. Die Getreidezufuhr nimmt zu. Während der letzten Tage sind aus Bessarabien und Podolien gegen eine halbe Million Pud angeführt worden. Zwei Dampfer werden im Hafen beladen. Der Getreidemarkt ist fest aber geschäftlos.

Kronstadt, 29. April. Morgen wird die Ankunft der Passagierdampfer aus St. Petersburg hier erwartet. Um Kronstadt herum und auf den Rheten ist ziemlich dichtes, aber zerklüftes Eis. Der Verkehr mit Drantenbaum wird noch immer von den Eisbrecherdampfern „Luna“ und „Sarja“ unterhalten.

Tiflis, 29. April. Dieser Tage trafen hier auf der Durchreise nach Persien einige österreichische Officiere ein, welche von der persischen Regierung zur Instruktion der persischen Truppen aufgeföhrt worden sind.

Petrosawodsk, 29. April. Das Eis auf dem Onega-See ist noch völlig gefahrlos für den Fahrverkehr.

Lugansk, 29. April. Die Stimmung des Kornmarktes ist still. Die Nachfrage hat abgenommen.

Mariupol, 29. April. Nach Korn ist eine starke Nachfrage, die Vorräthe sind unbedeutend.

Berlin, 30. April. Der Kaiser hat dem Schlef. Füßler-Regiment Nr. 38 den Namen des verewigten Feldmarschalls Grafen Moltke beigelegt. Da das (Kolberger) Regiment Nr. 9., dessen Chef der Heimgegangene war, schon den Namen „Sneisenau“ trägt, so konnte ihm nicht ein zweiter beigelegt werden. Der Roffe Major Graf v. Moltke, des Marschalls bisheriger Adjutant, wird, wie der „Post“ bestätigt wird, als Flügeladjutant in den persönlichen Dienst des Kaisers treten.

Berlin, 30. April. Der Großherzog von Luxemburg wird am 7. Mai, einer Einladung des Kaisers folgend, in Bonn eintreffen und sich sodann zum Besuch des Herzoglichen Pales nach Anhalt begeben.

Berlin, 30. April. Die „Post“ erklärt, daß jede Ermäßigung der Getreidezölle für die deutschen Consumenten ungenügend sei, falls die Getreidezölle Rußland gegenüber unverändert bleiben sollten. Ohne die Getreidezufuhr aus Rußland kann Deutschland nicht auskommen, denn es bezieht seinen Bedarf an Weizen zur Hälfte, an Hafer zu 1/3 aus Rußland. Die „Post“ hält es für wahrscheinlich, daß die Genehmigung des Handelsvertrages durch den Reichstag in letzter Linie von der Befestigung des Verhältnisses zu Rußland abhängen wird. Die Strömungen der Rechten und Linken gegen den Vertrag könnten die Auflösung des Reichstages herbeiföhren und unter der Wahlparole „billiges Brod“ würden die Neuwahlen für die Regierung ungünstig ausfallen.

München, 30. April. Gegenüber anderweitigen Nachrichten wird von authentischer Seite mitgetheilt, König Otto habe sich ein oberflächliches Hautgeschwür zugezogen, welches demnächst geheilt sein dürfte. Das Befinden des Königs sei im Uebrigen unverändert, zu irgend welcher Besorgniß sei nicht der mindeste Anlaß.

London, 30. April. Die Blätter veröffentlichen ein ausführliches Project des Baron Hirsch bezüglich Errichtung jüdischer Colonien in Amerika. Die erste derselben soll in Argentinien, die zweite in Brasilien, zwei weitere in anderen südamerikanischen Staaten angelegt werden. Man will die Colonien um deswillen in Südamerika gründen, weil die Strenge der Einwanderergesetze der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika der Ausführung des Planes in der Union hinderlich ist. Die Kosten des Projectes werden auf 150 Mill. Fr. berechnet. Baron Hirsch wird selbst 75 Millionen zeichnen. Es wird ein Ausruf an alle Israeliten erlassen werden, zur Ausführung des Planes beizutragen.

London, 30. April. Wie verlautet, wird außer den Kanonenbooten „Brist“ und „Pigeon“ noch der 3000 Tonnen fassende Kriegsdampfer „Magicienne“ zur Wahrung der britischen Interessen an den Bungee gesandt werden. — Eine neue Gesellschaft von Goldsuchern, unter denen sich verschiedene bekannte Sportsmänner befinden, reist am Freitag im Auftrage der britischen-südamerikanischen Gesellschaft nach Maschonaland ab.

London, 30. April. Wie verlautet, sind die deutsch-englischen Verhandlungen wegen Legung eines neuen Kabels zwischen Deutschland und England abgeschlossen und wird nunmehr mit den Aufmessungen begonnen.

Telegramme.

Berlin, 1. Mai. In feierlicher Weise ist heute Mittag um 12 Uhr durch die Kaiserin Friedrich die Internationale Kunstausstellung eröffnet worden.

Berlin, 1. Mai. Das Ergebnis der gestrigen Stichwahl in Westfalen ist aus 82 Bezirken folgendes: Für den Fürsten Bismarck wurden 10,254 St., für Schmalfeld (Sog.) 5462 St. abgegeben. Einige noch ausstehende Bezirke werden wahrscheinlich die Stimmenzahl für den Fürsten Bismarck noch um 1000 Stimmen erhöhen. Die Wahlbetheiligung war schwach und geringer als bei der vorjährigen Stichwahl. Bei derselben wurden rund 20,000 St. abgegeben, und zwar 13700 für Gebhard (nat.-lib.), 6300 für den Sozialisten.

Berlin, 1. Mai. Bismarck ist heute Reichs- abgeordneter, und hinter dieser Thatfache tritt alles Andere an Bedeutung weit zurück. Mit bangen Befürchtungen sehen die Einen dem Erscheinen des Altkanzlers entgegen, mit freudigen Hoffnungen die

Anderen. Zene besorgen die Bildung einer grundsätzlichen Oppositionspartei, an deren Spitze der Fürst sich setzen werde, diese erwarten von dem Eintritt eines so bewährten Mannes den Anbruch besserer Tage in Parlament.

Budapest, 1. Mai. Der Postbiener Einlaßbote mit einer Hade seine noch schlafende Frau, drei Kinder und seine Schwiegermutter und Nichte alsdann. Der Mörder scheint gefesselt zu sein.

London, 1. Mai. Die Influenza wüthet jetzt in England besonders heftig. In York sind viele Mitglieder der städtischen Behörden von der Seuche ergriffen. Sowohl der Erzbischof, der Lordmayor, wie der Vize-Lordmayor und der Sheriff liegen danieder. Außerdem sind mehrere Hundert Arbeiter der Stadt von ihr befallen. In Sheffield ist die Sterblichkeit so groß, wie lange nicht. Auch London ist schwer heimgejucht. Der amtliche Ausweis für die am Sonnabend, den 25. April, beendete Woche föhrt nicht weniger als 10 Todesfälle auf Influenza zurück.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Konert aus Burscheid. — Hähnel aus Moskau. — Hemmo und Hölzer aus Königsberg. Hotel Victoria. Herr Tomar aus Kiew. — Herbst aus Moskau. — Korjewo aus Kalisch. — Schifer aus Warschau. Hotel de Pologne. Herren: Silewicz, Breslauer und Robakowski aus Warschau. — Grymski aus Ozorkow. — Grabinski aus Mrogi. — Oberst Engelke aus Zduńska-Wola.

Okowit-Preis.

Moskau, den 1. Mai 1891. En gros pr. Weizen 855⁰ — — — 857⁰ 2⁰ Details-Preis p. „ 867⁰ — — — 869⁰ Aufschlag 78⁰ mit Accise Kop. zu 9⁰ 1/2.

Coursbericht.

Platz	Währung	Preis	Platz	Währung	Preis
Berlin	100 Mk.	40.87 1/2	Berlin	100 Mk.	40.85, 82 1/2, 90, 82 1/2, 77 1/2
Sonbon	100 Fr.	8.30	Sonbon	100 Fr.	8.29
Paris	100 Fr.	83.10	Paris	100 Fr.	83.05, 83.00, 05, 10
Wien	100 Kr.	71.60	Wien	100 Kr.	71.50, 55, 60, 45
Amsterdam	100 Gld.	—	Amsterdam	100 Gld.	—

Insertate.

1000,000 Rb. Die Gesellschaft für die Errichtung einer Eisenbahn von Petersburg nach Maschonaland hat ein Kapital von 10,000,000 Rbl. zur Verfügung gestellt. Die Aktien sind zu 100 Rbl. nominell und zu 80 Rbl. bezahlt. Die Gesellschaft wird am 1. Mai 1891 gegründet. Die Aktien sind in der Hauptstadt Petersburg zu haben. Die Gesellschaft wird am 1. Mai 1891 gegründet. Die Aktien sind in der Hauptstadt Petersburg zu haben.

Sin junger Mann sucht eine passende Stelle. **Ein junger Mann** sucht eine passende Stelle. **Ein junger Mann** sucht eine passende Stelle. **Ein junger Mann** sucht eine passende Stelle. **Ein junger Mann** sucht eine passende Stelle.

ZUR SOMMER-SAISON!

empfehlen sehr grosse Vorräthe von Neuheiten in:

Seidenen und wollenen

Damen - Kleiderstoffen,

schwarz und couleurt, glatt und gemustert.

Abgepasste ROSEN in eleganter Auswahl!

Foullards, glatt und in reizenden Dessins. Tschitschuntscha (rohe chinesische Seide für Damenkleider und Herrenanzüge.)

Mousselins de Laine, Satins, Zephirs, Battiste, Cretons, in Hunderten von Mustern.

Gloria zu Damen-Regenmänteln (wasserdicht) Confectionsstoffe für Damen.

Beige und Confectionsstoffe für Herren- und Knaben-Anzüge.

Plüsch, Sammete, Atlasse, glatt und gestreift, Decken-Atlasse.

Ferner empfehlen:

Jaroslauer und ausländische Leinwände bestrenommirter Firmen.

Tischwäsche, Handtücher, Taschentücher, Weisszeuge aller Art, Jnlets, Drillich, Steppdecken in Wolle und Seide, Piquedecken, Plüschdecken, Jutadecken, Ripsdecken, Portieren, Moebelstoffe, Teppiche, Läufer, Gardinen, Store, Roleauxstoffe etc. etc. etc.

HERZENBERG & ISRAELSOHN,

Nr. 23.

Petrikauer Straße

Billigste, aber absolut feste Preise.

Nr. 23.

Zyrardower Schwarz

Unter Garantie für echte Farbe
empfehlen wir dem Publikum unsere

neuen **Diamantschwarzen**

Frauenstrümpfe im Preise von 5.50 bis Rs. 11.50 pro Duzend
Socken " " " 4. " " 7.75 " "
Kinderstrümpfe " " " 4.25 " " 6. " "

Der erste Versuch wird Jedermann von dem großen praktischen Werth dieser nach einem speciellen neuen Verfahren hergestellten Waare überzeugen.

Magazin der Zyrardower Manufacturen

von **Hielle & Dietrich,**

Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 6 neu.

Concerthaus.

Heute Sonntag, den 3. Mai 1891:

Großes Tanzfränzchen

Entree für Herren 60 Kop. für Damen 30 Kop., hierzu 5 Kop. für die Armen.

Ein in der Nähe der Bahn gelegenes **Haus mit Bauplatz** ist aus freier Hand zu verkaufen.
Adresse in der Exp. d. Bl. (3-3)

Ein Restaurant

und eine Schänke, beide in guter Lage, sind preiswerth per sofort der Johann zu verkaufen. Näheres bei G. Reintze, Restaurant, Wschodnia-Straße, erstes Haus von der Bahnstraße.

Ein kleiner Bundel, halbgesehoren, auf den Namen „Sultan“ hörend, ist gestern abhanden gekommen. Der Wiederbringer desselben erhält eine gute Belohnung in der Menagerie von H. Winkler.

3 eiserne Säulen, 5 große Holz-Reservoir u. 1 Kaltwasserpumpe mit großem Strahl, für Hand- und Dampf-betrieb, sind umänderungshalber sehr billig abzugeben.

Su-erfragen bei **Ber Freidenberg,** Haus N. Reitenberg, Jegel-Straße.

Dengelmaschinen

und **Säckelmaschinen** in diversen Größen. **Stets u haben in der Mühlfabrik u. Mühlenbauanstalt von KAROL AST,** Lodz, Lipowa-Straße Nr. 789 S.

Die Direction d. Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgendes Immobilien Anleihe verlangt wurde:

Unter Nr. 547, an der Petrikauer-Straße gelegene, den Mendel und Nyfste Lehmann'schen, sowie den Henoch-Aron u. Felge Herrmann'schen Eheleuten gehörige Immobilien Rs. 10,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihe wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 20. April (2. Mai) 1891. Für den Präses: Director R. Finster. Der Bureau-Director: A. Rosiecki.

Ein neuer Transport ausländischer Herren-Garnitur- und Paletotstoffe sind angekommen und verkaufe solche zu sehr convenienten Preisen.

Tuch- und Cord-Geschäft von **A. Breslauer,** Petrikauerstr. 275, Haus Ch. Blawat.

Eine deutsche Bonne sucht vom 1. Juni ab in Lodz oder Umgegend Stellung. Gest. Offerten unter „Victoria Augusta“ an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-1)

Gas-Bade-Defen,

Gas-Heiz-Defen,

für feinste wie gewöhnliche Einrichtung empfohlen (10-5)

E. Häbler & Co., Lodz, Petrikauerstraße Nr. 193 (neu).

Gold- und Silber-

Gegenstände,

wie auch Edelsteine kauft und tauscht um

auf neue Gegenstände gegen Zahlung der höchsten Preise **das Juwelir-Geschäft von Moritz Gutentag,** Neuer Rina Nr. 3.

EIS

in verschiedenen Quantums versendet nach Privathäusern zu civilen Preisen **Leon Sellin,** Konstantiner-Straße.

Tüchtige Agenten werden für ein sehr lucratives Geschäft gesucht.

Näheres zu erfahren bei Mierzyński (Hotel Manntuffel). (6-3)

Dr. L. Levithan. Spezialarzt für chirurgische Krankheiten, wohnt Sredniakr. Nr. 12 neben der Handelsbank. Sprechstunden von 9-12 und von 4-6 Uhr. (12-0)

Dr. med. J. KLEMPNER, Augenarzt. ehemaliger Botant-Assistent des Prof. Becker in Heidelberg. Petrikauerstraße Nr. 21 vis-à-vis der Apotheke Spokorny. (10-10)

Waldschlösschen Sonntag, den 3. Mai 1891

Conce

der Theater-Kapelle, unter Kapellmeisters Herrn Kirsch Anfang 4 Uhr Nachmittags Entree 20 Kop. **Ed. Hentsch**

Restaurant Benn Sonntag, den 3. Mai 1891

Erstes Conco

der ungarischen Bigener unter Leitung des Kapellmeisters Fatyola Lajos aus Nagy-Bel bei günstiger Witterung findet im Garten statt. Anfang 7 Uhr. Entree im Garten 50 Kop.

An Sonn- und Feiertagen Täglich Concert.

Quellpark Sonntag, den 3. Mai 1891

Frei-Concert

der Scheibler'schen Kapelle ergebenst einladet F. Br. Anfang 4 Uhr.

Eine Sommerwoh

zwei Stunden von Lodz und von der Station Rogow entfernt. Park, Fluss und an einem grossen Wald gelegen, ist sammt allen Annehmlichkeiten am Ort zu verkaufen. Näheres Auskunft erteilt die Station in Kolacin pr. Brzesko.

Für eine Abfallspinnerei wird ein erfahrener

Krempelmei

für die Nacht

Offerten mit Zeugnis beizubringen. Halbsansprüche sind zu richten an **Ginsberg.**

Beilage zu Nr. 101 des

Podzer Tageblatt

Die Königin der Luft.

Eine amerikanische Circusgeschichte

von
Richard Isca.

Es war im Jahre 1872 und im Circus Murray.

Derselbe gab in der Nähe von Buffalo eine Vorstellung und machte allabendlich brillante Geschäfte. Da waren Parterre-Akrobaten, Schul- und Parforcereiter, Luftkünstler, Dressire, eine Anzahl Clowns in allen möglichen und unmöglichen Epäßen und als Sterne: Miß Marietta, the Queen of the Air, eine gluthängige Italienerin von entzückendem Körperbau, und Mr. Bragazzi, ebenfalls ein Italiener, der Löwenbändiger, der Gatte. Die Letzteren hatten die halbe Welt bereist, überall Gold und Ruhm geerntet und waren seit circa sechs Monaten gefeierte Mitglieder des Circus Murray.

Und es war ein wundervoller Anblick, die Beiden arbeiten zu sehen. Gute Künstler erhalten, hübsche Erscheinungen, bot sie den Augen ein entzückendes Bild in ihrem flimmernem Tricot hoch in der Luft auf dem Trapez, dort schien sie sich gerade so sicher zu fühlen, als auf dem Erdboden, und ein eisfalter Schauer überlief Jeden, wenn er mit seiner imponirenden Ruhe in den Käfig trat, mitten unter die fünf wilden Bestien, ohne jede Waffe. Bühnenspektakel dukteten sich die afrikanischen Löwen, ein dumpfes Geheul ausstehend, vor ihrem Herrn und Meister, dessen Blick sie in Schach hielt, und ein betäubendes Beifallssturm entseffelte jeden Abend die Menge, wenn er zum Schluß seiner Productionen den Kopf in den weitgeöffneten Rachen eines Löwen steckte. Schweißtiefend, doch stolz erhobenen Hauptes, verließ er dann den Käfig, um sich ermattet hinter der Portièrre niederzulassen.

Mit donnerndem Jubel wurde beim dreimaligen Auftreten die schwarzjüngige Marietta empfangen; mit spielender Leichtigkeit und Eleganz vollführte sie die verschiedensten Trics am Trapez, und unzählige Male ließ das Publikum seinen Liebling hervor und immer und immer wieder mußte derselbe schreien. Der Director rieb sich schmunzelnd die Hände und machte ein so vergnügtes Gesicht, wie nie im Leben; das Geschäft konnte nicht besser gehen, jeden Abend ausverkauft. Das war ihm lange nicht passiert.

Unter den verschiedenen Künstlern, die im Circus Murray engagirt waren, befand sich eine Spanierin, Sennora Adelina, wie sie sich nannte. Dieselbe war Parforcereiterin und ebenfalls ein Liebling des Publikums. Adelina zählte höchstens achtzehn Sommer, war in Amerika, woselbst ihre Eltern einwandert waren, ihre Ausbildung als Künst-

lerin erhalten und war ein bildschönes Mädchen. Die steifen, wortkargen Amerikaner gaben sich die erdenklichste Mühe, ihr Herz zu erobern, verschwendeten die kostbarsten Geschenke, Alles vergeblich, nichts konnte sie rühren; mit ruhiger Würde wies sie jeden aufdringlichen Bewerber ab, und doch liebte Adelina glühend, aber es war eine sündhafte Liebe, die ihr schon viele Thränen und schlaflose Nächte gekostet hatte. Und wer war es, den sie in ihr Herz geschlossen hatte? Paolo Bragazzi, der kühne Löwenbändiger, der Gatte ihrer besten Freundin und Collegin, hatte es ihr angethan, und vergebens bemühte sie sich, diese Liebe aus ihrem Herzen zu bannen.

Es war ihr höchster Lohn, wenn sie, im tollsten Galopp auf ihrem Rosse dahinjagend, von Bragazzi einen aufmunternden Blick erhielt, eine heiße Röthe stieg ihr in die Wangen und ihr Pferd immer mehr antreibend, drehte sie sich in den zierlichsten Pirouetten. Dann führte er sie aus der Manege und brachte sie zu seiner Frau, die der befreundeten Collegin die glühenden Wangen küßte. Bisher lebte Alles in bester Harmonie, Marietta fühlte sich recht glücklich, noch empfand sie keine Eifersucht, und wenn sie auch manchmal den heißen Blick auffing, den Adelina ihrem Gatten nachsandte, so hatte sie doch noch niemals darüber nachgedacht, daß dieselbe noch andere Gefühle, als die der Freundschaft, für ihren Mann empfinden könnte.

Der Löwenbändiger fühlte sich eines Tages nicht ganz wohl und bat den Director, ihn für den Abend zu dispensiren, und so betrat er den Circus nicht, sondern blieb zu Hause, um Marietta's Rückkunft zu erwarten. Zufällig war auch die Spanierin an diesem Tage nicht im Circus beschäftigt und so leistete sie dem Gatten ihrer Freundin und Collegin Gesellschaft. Adelina war blaß und still, und so fragte sie Bragazzi nach ihrem Kummer. Da sie sich mit dem Manne ihres Herzens allein wußte, so war es ein Leichtes, ihr das Geheimniß ihrer Liebe zu entlocken und Bragazzi, ein gutberziger aber leidenschaftlicher und schwacher Mensch, ließ sich nur zu leicht und gern umgarnen, und in wahnwitziger Verblendung schwuren sich Beide ewige Liebe. Ein leises Thürklopfen riß Beide aus ihrer Betäubung. Marietta's Dienerin, eine Mulattin, hatte die Thür geöffnet und ihren Herrn mit der Kunstreiterin im süßen tête à tête gesehen. Leise schloß sie die Thür, den alten grauen Kopf schüttelnd. Sie hatte die Spanierin nie leiden mögen, sie hatte scharfe Augen und längst bemerkt, daß dieselbe dem Gatten ihrer von ihr sehr geliebten Herrin oft glühende Blicke nachschickte.

Hier hieß es also schnell handeln, um ihre gütige Herrin vor großem Unglück zu bewahren, denn sie wußte, daß Marietta den Gatten leidenschaftlich liebte und so mußte sie

Mittel und Wege ersinnen, der Spanierin das Herz Marietta's zu entfremden. Sie schlich also nach dem Circus, um dort ihre junge Herrin zu erwarten und derselben Alles zu erzählen. Als sie ankam, hatte Marietta gerade ihre Toilette beendet und wollte nach Hause eilen. Mit der, den Farbigen eigenen Schlaubeit brachte sie das Gespräch auf Adelina, und wenn sie auch nicht das Geschehene genau berichtete, so pflanzte sie doch den Stachel der Eifersucht in Marietta's ahnungsloses Herz.

Krampfhaft ballte die Künstlerin die Hände zusammen, einen schrecklichen Fluß in ihrer Muttersprache ausstößend. Leise stieg sie die Stiegen zu ihrer Wohnung hinauf und lauschend hörte sie die Liebeschwüre des vergessenen Paares. Wild wogte ihre Brust, sie bemeisterte sich jedoch und geräuschvoll öffnete sie die Thür und begrüßte die Beiden, ohne sie ahnen zu lassen, daß ihre Liebe verrathen sei. Nach etlichen Stunden entfernte sich Adelina, und beide Gatten begaben sich zur Ruhe. Jeder hatte vor dem Andern zum ersten Male im Leben ein Geheimniß. Während Bragazzi bald in tiefem Schlaf lag, wälzte sich Marietta ruhelos auf ihrem Lager mit einem schrecklichen Entschluß kämpfend. Der Morgen brach sich schon durch die Scheiben Bahn, als sie in einen unruhigen Schlummer fiel.

Heller, lichter Tag war es, als die Gatten erwachten. Beide hatten sich einst vor dem Altar ewige Treue geschworen, Marietta war ihm eine tugendhafte Frau gewesen, und Niemand konnte derselben das Geringste nachsagen. Bei ihrem heißblütigen Temperament verlangte sie von dem Manne ein Gleiches, und so fühlte sie sich tödlich in ihrem Stolge beleidigt.

Es ist Abend, und Alles strömt zum Circus.

Ein neuer Jongleur wird sich heute zum ersten Male produciren, der frisch von England herübergekommen, auch wird die beliebte Trapezkünstlerin mit dem stolzen Beinamen the Queen of the Wire zum ersten Male nach mehrtägiger Pause wieder auftreten. Gründe genug, den Circus bis auf den letzten Platz zu füllen.

Der Jongleur ist erschienen, hat seine Nummern gut gearbeitet und ist mit großem Applaus entlassen worden, auch Adelina hat wie immer sehr gefallen, nicht minder Bragazzi mit seinen Löwen. Der letzte Theil des Programms kommt an die Reihe und mit ihm Marietta. Ein kolossaler Beifall bricht los, als sie erscheint. Schön sieht sie aus und doch heute so fremdartig, so ganz anders als sonst. Das freundliche Lächeln ist entschunden, wenn auch ihre Augen funkeln, heute ebenfalls auf andere Weise, so lagert doch auf ihren Zügen ein unerschütterlicher Ernst. Unruhig beobachtet sie der Gatte, ihm ist so eigenthümlich, als er sie

an das Trapez emporziehen sieht. Mit der bekannten und oft bewunderten Grazie arbeitet sie und jedem Eric folgt der längst gewohnte Applaus. Es naht der Schluß ihrer Production, einen langen Blick wirft sie ihrem Gatten zu, dann plötzlich in den Füßen hängend, läßt sie die Trapezstangen los — ein tausendstimmiger Aufschrei ertönt durch den Circus, und eine blutige, formlose Masse liegt am Boden. Einen gräßlichen Schrei ausstoßend, ist Bragazzi über die Barriere der Manege gesprungen und während im Gebäude ein unbeschreiblicher Tumult herrscht, Damen in Ohnmacht fallen, hat er sein sterbendes Weib in die Arme genommen.

Sie schlägt noch einmal die Augen auf. „Du bist frei, Paolo“, flüstern ersterbend ihre bleichen Lippen, „wirft Du auch ihr die Treue brechen?“ Sie wird nie die Meine, o Marietta, was hast Du mir gethan!“ drängt es aus seiner gequälten Brust hervor, während heiße Thränen seinen Augen entströmen und auf die Sterbende fallen. Er fühlt einen leisen Händedruck, ein dicker Blutstrom entquillt ihren Lippen, sie streckt sich, ein Zucken durchläuft ihren Körper, die zerschmetterten Glieder erkalten, sie hat aus- gelitten.

Der Löwenbändiger trägt die gräßlich verstümmelte Leiche in die Garderobe und stieren Auges betrachtet er die Leblose. Viele Menschen kommen und gehen, er bleibt kalt wie Eis, alles Gefühl scheint in ihm erstorben zu sein. Der Coroner (Todtenbeschauer) erscheint, er ahnt nicht die wahre Veranlassung ihres Todes und giebt sein Verdict auf „Verunglückt“ ab. Stumm umstehen die Mitglieder die Leiche der Künstlerin und manche Thräne aufrichtigen Schmerzes zeigt sich. Artisten haben für Kollegen ein warmführendes Herz, und Marietta war von allen geliebt. Mitleidig betrachteten sie den zerschmetterten Gatten und Jeder beillte sich, ihm einige Trostesworte zu sagen. Adelina ist nicht zu sehen, Niemand vermisst sie.

Die gräßlich zugerichtete Leiche der Italienerin wird fortgetragen, und Bragazzi geht langsam seiner vereinsamten Wohnung zu, um das Nöthige für die Beerdigung seines todtens Weibes zu besorgen.

Es ist der Tag des Begräbnisses herangekommen.

In einem prachtvollen Sarge liegen die irdischen Ueberreste der todtens Künstlerin. Eine Fülle der schönsten Kränze und Blumen sind stumme Beweise der Liebe und Verehrung, welche der Verblichenen gezollt werden. Eine stattliche Trauerversammlung hat sich eingefunden, das gesammte Personal mit dem Director an der Spitze und zahlreiche Besucher des Circus, sie alle sind gekommen, um der verehrten und tiefbetrauertens Künstlerin die letzte Ehre zu erweisen.

Der Prediger, denn auch ein solcher ist erschienen, hält eine kurze Rede, die keinen der Leidtragenden rühren kann, er hat weder die Verstorbene gekannt, noch jemals einen Circus besucht. Ihm sind solche fahrende Komödianten, wie er die Artisten bezeichnet, ein Gräuel und nur widerstrebend hat er es übernommen, der ihm völlig unbekanntens Todten, der Kunststreiterin, wie er dieselbe nennt, die letzten Worte nachzurufen.

Der hinterbliebene Gatte wankt, von zwei Kollegen unterstützt, hinter dem Sarge her, thränenlos starrt sein Auge auf den Sarg, stumpfsinnig hört er die monotone Rede des Geistlichen an, in dumpfer Betäubung steht er da, und dumpf fallen die Schollen nieder. Die Ceremonie ist beendet und bald

liegt der Friedhof verlassen da, nur auf dem frischen Grabe der Italienerin liegen die stummen Zeugen in Gestalt von Kränzen und Blumen.

Adelina ist nicht erschienen, sie hat einen prachtvollen Kranz geschickt, den die Dienerin der Gattin Bragazzi's aber in das Feuer geworfen hat.

Und wiederum ist es Abend, und wieder ist der Circus dicht gefüllt.

Der Löwenbändiger hat sein letztes Auftreten ankündigen lassen. Alles eilt in den Circus, um die Löwendressur noch einmal zu sehen. Nachdem das Auftreten der anderen Künstler vorüber, wird der prachtvolle Käfig in die Manege gefahren. Bragazzi erscheint, mit lebhaftem Applaus empfangen. Stumm verbeugt er sich, bevor er den Käfig betritt, sieht er sich im Zuschauerraum um, seine Augen begegnen Adelina. Seine Lippen zucken, ein unheimliches Feuer entströmt seinen Augen. Sie beobachtet jede seiner Bewegungen mit fliegender Angst.

Nur mit der Peitsche bewaffnet, an deren Enden sich dicke Bleikugeln befinden, öffnet er den Schieber des Gitters und er befindet sich mit den fünf Bestien zusammen. Todtenstille herrscht im Circus, in athemloser Spannung verfolgt ein Jeder der Zuschauer das schreckliche Schauspiel. Adelina's Herz krampft sich zusammen; warum schlägt er heute wie wahnsinnig auf die Thiere los und reizt dieselben? Der größte Löwe stößt ein gräßliches Geheul aus, als ihm die schwere Peitsche auf den Rücken faßt. Kein Mensch im Circus hat eine Ahnung, daß die gefährlichen Bestien heute kein Fressen erhalten haben und mit größter Wuth und tödtlichem Blick ihren Peiniger und Meister betrachten.

Alles geht jedoch gut ab und es kommt die Schlußproduction, bei welcher der Löwenbändiger seinen Kopf in den Nacken des großen Löwen hineinsteckt. Er athmet tief auf und nochmals begegnen seine Augen Adelina, die Kreidbleich ihn entsetzt anstarrt, — dann sieht sie, wie er plötzlich seine Finger in die Augen der Bestie krallt, deren Kopf aufreißt und markerschütterndes Gebrüll läßt das volle Haus in seinen Grundvesten erbeben. Der Löwe hat, wüthend vor Schmerz, zugebissen und das Haupt des Löwenbändigers vom Rumpfe getrennt. Er hat sich selbst den Tod gegeben!

Das Entsetzen zu beschreiben, ist unmöglich, alles überdönt aber ein gellendes, ohrenzerreißendes Gelächter, man sieht eine weibliche Gestalt in die Manege springen und den Käfigwagen umtanzen. Es ist die Spanierin, die plötzlich wahnsinnig geworden und mit Gewalt von dem Käfig fortgerissen werden muß.

Den blutenden zuckenden Körper Bragazzi's hat man mit Mühe den Bestien entreißen können und nachdem man zwei derselben durch Flintenschüsse erst tödten mußte.

Die wahnsinnige Adelina hat man in das Irrenhaus zu Jersey City gebracht, die Aerzte erklärten sie als unheilbar und in wenigen Wochen ist das prachtvolle schwarze Haar schneeweiß geworden. Der Circus ist weitergezogen, nachdem man die sterblichen Ueberreste des Löwenbändigers feierlich zu Grabe getragen, hat doch Niemand von den Kollegen geahnt, daß er an sich einen Mord begangen, um zu sühnen, was er an seinem Weibe verbrochen; er hatte die Wahrheit angekündigt, es war sein letztes Auftreten. Man hat ihn neben Marietta gebettet. Leise pfeifend weht der Wind über ihr gemeinschaftliches Grab und erzählt von der Liebes- und Leidensgeschichte. Ein einfaches schmuckloses

Kreuz zeigt den Namen Paolo Bragazzi Marietta, die Queen of the Air.

Die Erbin des Bettlers.

Römische Skizze

von
Ant. Andrea.

Er war zum Betteln geboren, der verwachsene, kleine „Zio“ (Onkel) Gianni, er hatte seine Bestimmung redlich erfüllt. Ich weiß, wie sauer es ihm anfangs geaden; wie oft er das niedrige Handwerk gewünscht; aber durch Gewohnheit und mühselige Übung wurde es ihm bald lieb und erwies sich einträglich genug.

In der Jugend begriff er freilich nicht die Nothwendigkeit des Erwerbes, wälzte sich der kleine Laugenichts, in der Gesamtoilette in einer zerlumpten Bekleidung, die ihm von der Schulter an die Knie reichte — den ganzen lieben Tag auf der Straße im Sonnenschein und den Vorübergehenden den schönsten Purzeln für einen Centesimo; gab man ihm kein so that er es umsonst, aus reiner Freude Dasein.

Nun ist er indeß siebzehnjährig geworden; er schätzte Betteln als den einzigen Inhalt, den tiefsten Ernst seines Lebens. Weder Stürme noch Hitze halten ihn ab, jeden mittag einen Ausflug nach der Piazza Spanga zu unternehmen und so viel „Menzubringen“, wie Ghita zu einem voll Maccaroni braucht, für sich und aber seine eigentliche Berufstätigkeit auf den Nachmittag, und das Feld für der Monte Pincio.

Mit dem Schlage drei sitzt der Alte in der immergrünen Eichenallee, Hauptstraße der Pincio-Promenade, und wenn die letzte Equipage heimrollt, er der letzte Spaziergänger in dem Schatten Dämmerung unsichtbar wird, humpelt er seinem Stabe, der gerade so krumm ist, wie seine Beine, den bequemen Fahrweg hinauf nach Hause — doch nie allein; ein hübsches junges Mädchen, anmuthig gekleidet eine Bettlerin auf der Bühne, giebt ihm Geleit: es ist Ghita, das Pflegekind des Gianni.

Sie weiß nicht, woher sie stammt, wer ihre Eltern sind, selbst ihr Alter oder besser ihre Jugend — muß man von dem schönen, sanftgerundeten Gesicht lesen, aber sie erinnert sich ganz genau, sie sich irgendwo in der Dämmerung laufen, daß sie großen Hunger und eine geheure Furcht hatte, daß sie jämmerlich weinte, als der alte Bettler sie ansprach mit sich nahm in seine Kammer unter die Stiege, um seine Brotrinde und seinen Esack mit ihr zu theilen. Seitdem ist sie ihm geblieben, groß und hübsch geworden und liebt und pflegt ihn wie einen kleinen Vater. Und Zio Gianni ist stolz auf sie, wenn sie an seiner Seite geht, spricht niemand um eine Gabe an — sie selbst es nie thun dürfen: das ist der geheime, nehme Zug im Gemüth des alten Bettlers. Jeden Abend holt Ghita ihn vom Pincio, denn es war ihm einmal schlimm genug, daß er fast am Wege liegen geblieben und nun hat sie keine Ruhe, als bis er zuhause, oder wenigstens bei ihr ist.

Wenn sie beim Anbruch der Dämmerung durch die lange Ripetta nach dem

Vincio geht, steht regelmäßig der schlanke Fazio, der Sohn des Kuchenbäckers, vor der Thür und schaut sie mit so blanken Augen an, daß ihr ganz heiß wird und sie die langen, glänzend schwarzen Wimpern senkt. Einmal rief er sie leise beim Namen, was sie veranlaßte, noch eiliger vorbeizugehen; ein andres Mal sagte er laut und so eigen herzlich „felice sera!“ zu ihr, worauf sie aus Höflichkeit mit dem Kopfe nicken mußte, obgleich ihr ganz bekommen zu Muthe wurde, und neulich, als sie vorüberschritt, flog ihr eine frisch aufgeblühte Rose gerade vor die Füße. Sie hätte für ihr Leben gern sie aufgehoben, aber ging sie denn die Rose was an? Als sie mit dem Alten vom Vincio zurückkam, lag die Rose längst nicht mehr auf dem Straßenpflaster.

„Wißt Ihr, Zio Gianni,“ sagte das junge Mädchen eines Morgens, als die Mai-sonne verstoßen in die enge Gasse guckte, daß man es in der dumpfen Kellerwohnung merkte — „Ihr habt die Nacht recht unruhig geschlafen. Mir wurde ganz bange. Geht lieber heute nicht aus! Zu einer Suppe sind die Brotrinden im Schrank noch gut genug und morgen wird wieder Rath.“

„Daß ich ein Faulpelz wäre, Ghitina mia!“ entgegnete der Alte munter; „seit wann hätte sich der alte Gianni auf die Bärenhaut gelegt und noch zu einer Zeit, da Rom von Fremden überschwemmt wird, die eigenes herkommen, um ihre Soldi unter brave Leute, wie unsereins, zu bringen? Laß' mich nur gehen! In der frischen Luft ist mir am wohlsten.“

Das Mädchen holte ihm seinen Stab aus der Ecke und hing ihm einen viel geflickten, aber sauber gewaschenen Beutel um den Hals: dann streichelte sie ihm die wie Pergament gelben und trockenen Wangen: „Die Madonna begleite Euch, Zio Gianni!“

Er humpelte zur Thür hinaus; das Mädchen sah ihm durch die niedrige Fensterluke nach. Möglich zog sie schnell das Köpfchen herein; sie war glühend roth geworden und begann mit großer Hast in der armseligen Stube aufzuräumen.

Aus dem Nachbarshause war der junge Kuchenbäcker getreten, in einem schmucken, kurzen Sommerrock und der rothpunktierten Krawatte, die ihm so hübsch stand zu dem frischen Gesicht und dem niedlichen, schwarzen Schnurbärtchen.

„Guten Morgen, Zio Gianni!“ redete er den Alten freundlich an, „ich habe drüben bei der Piazza zu thun; wenn es Euch recht ist, so gehen wir ein Stückchen zusammen.“

„Va bene!“ schmunzelte der Alte geschmeichelt, „nehmt Ihr an meinen Lumpen keinen Anstoß, Nachbar Fazio, so kann ich mir Euren feinen Rock wol gefallen lassen. Wie geht das Geschäft? Gut?“

Der junge Mann nickte und schaute zerstreut die Straße entlang.

„Der Vater ist auf einige Tage nach Bologna gereist,“ sagte er, um nur ein Gespräch einzuleiten; „ich stehe inzwischen dem Geschäft vor.“

„Hm, hm!“ machte der Alte nachdenklich, und dann mit einem schnellen, scharfen Seitenblick auf den Burschen: „Ist es wahr, Nachbar, daß Ihr bald eine junge Frau ins Haus führen werdet?“

Fazio wurde roth wie seine Krawatte.

„Der Vater besteht wol darauf,“ entgegnete er befangen, „und es soll eine reiche sein — — damit hat es jedoch gute Wege; mir liegt eine andre im Sinne —

die freilich nichts hat, als ihre Schönheit und Rechtschaffenheit.“

„Per bacco!“ rief der Alte mit erheucheltem Erstaunen. „Ihr stimmt nicht mit Eurem Vater überein? Das ist nicht klug, figlio mio! Wie viel müßte denn wol eine haben, die Eurem Alten reich genug wäre?“

„Wah!“ rief der Bursche, sichtbar peinlich berührt, „ich nehme keine, die mir nicht gefällt, und hätte sie noch mehr als tausend Lire.“

„So, so! Also tausend Lire,“ zwinkerte der Bettler schlaue mit den Augen, „ist eine schöne Summe. Ich wollt, meine Ghita hätte sie!“ — —

„Die Ghita!“ fiel der junge Mann feurig ein, „die nähme ich, wenn es nach mir ginge, ohne einen Bagen, gerade wie sie ist.“ Er stand still und seine Stimme dämpfend, fügte er hastig hinzu: „Ihr könnt es ihr sagen, Zio Gianni! Ich bin ihr von Herzen gut, und wenn sie wollte —“

„— — To, to!“ unterbrach ihn der Alte barsch, mit einem kleinen, boshaften Grinsen; „sie wird zwar meine Erbin, die Ghita, aber Euer Vater mag drum kein Bettlerkind als Schwiegertochter. Addio!“ Er ließ Fazio stehen und bog, so schnell es seine krummen Beine zuließen, in die nächste Seitenstraße.

Eines Nachmittags fehlte in der Eichenallee auf dem Vincio der kleine alte Bettler, und zwar aus guten Gründen: er lag zu Hause im Sterben.

Die Ghita wollte in der ersten Angst einen Arzt rufen, aber der Alte verbot es. Nun saß sie an seinem Bett, hielt bange seine dürre Hand umklammert und bewachte bei dem trüben Schein der Dellampe das geringste Zucken in seinen starren, fahlen Zügen.

Er hatte den ganzen Tag nichts genossen, obgleich auf dem wackligen Tisch eine Korkflasche mit Milch stand und der junge Kuchenbäcker ein frisches, weißes Brod herübergeschickt hatte. Zio Gianni wollte sich nicht unnütz den Magen beschweren für die Fahrt ins Grab. Zwar mühte sich sein armes altes Herz noch wacker ab, ein paar lebensfähige Schläge zu thun, aber diese wurden immer schwerfälliger, immer matter, daß er wol fühlte, wie bald sie völlig aufhören würden. Hin und wieder öffnete er die müden Augen und sah das Mädchen am Bette an, so recht gutmüthig und treu, wie ein alter sterbender Hund. Das Sprechen wurde ihm am schwersten; so oft er auch die Lippen bewegte, brachte er doch nur immer drei Worte heraus:

„Ghita — meine — Erbin.“

Als aber zuletzt die Ghita ihre Thränen nicht mehr halten konnte, und eine von ihnen ihm ins Gesicht fiel, da machte er ihr ein Zeichen, daß sie sich herunter neigen sollte, und murmelte abgebrochen, kaum noch verständlich:

„Ghita mia, gräme Dich nicht! Du warst — — eine gute Tochter, bin ich — — auch ein guter Vater gewesen?“ — —

„D, der allerbeste, lieber Zio Gianni!“ schluchzte das Mädchen.

„So, so! Ein guter Vater muß für sein Kind sorgen — — sparen, das habe ich gethan. Siehst Du, Kind, auch ein Bettler kann fleißig und sparsam sein! Hier — — unter meinem Kopfkissen — — fass' hin! Ich kann mich nicht mehr bewegen — — und es drückt — — so, so!“

Das Mädchen gehorchte und stieß mit

der suchenden Hand auf ein hartes kleines Päckchen, in überriechenden, halb verfaulten Lumpen.

„Lege — es — — auf die Decke!“ hauchte der Alte, „niedriger, Kind! Es drückt mir sonst die Brust. . . Siehst Du, meine Ghita, Du brauchst nicht zu hungern — — wenn Du keinen Mann magst — — aber Du sollst auch arbeiten — — Ghita mia! Nur ein bißchen — — sonst kommen den Mädchen leicht böse Gedanken. So, so! Nun bete mir — — ein Avemaria und — — ein — — Paternoster“ — — —

Ein dumpfes Nöcheln, ein paar schnelle Stöße, ein leises, unangenehmes Klaffeln aus der Brust — dann kein Laut mehr.

„Vater!“ schrie Ghita ängstlich auf. Es war das erste Mal, daß sie ihm diesen Namen gab, aber er hörte es nicht, er hatte aufgehört zu leben, der alte, ehrliche Vater.

Den Kopf auf den erkalteten Händen des Alten, weinte Ghita; ein heftiger, nie gekannter Schmerz, ein Gefühl, schlimmer als der Hunger, bemächtigte sich ihrer: das Bewußtsein der Verlassenheit.

„Ich will auch sterben!“ schrie sie verzweifelt, „ich will sterben!“

„Warum, liebe Ghita?“ fragte es leise, traurig, und in der offenen Thür stand Fazio, einen Korb mit Gebäck in der Hand.

„Er ist todt!“ rief Ghita klagend.

Vorsichtig schloß der junge Mann die Thür und stellte den Korb auf den Tisch; dann näherte er sich schüchtern dem Mädchen, das weinend vor dem Bette auf den Knien lag.

„Betrübe Dich nicht so sehr, Ghita!“ sagte er sanft tröstend; „Du sollst nicht Noth leiden, nicht allein bleiben. Wenn Du nur willst, Ghita, dann sollst Du meine Frau werden.“

Sie erhob sich und legte die Hand in seine ausgestreckte Rechte.

„Du guter Fazio!“ flüsterte sie durch Thränen lächelnd, „das geht nicht. Dein Vater wird es nie zugeben; aber ich danke Dir recht von Herzen, daß Du so Gutes mit mir vorhattest. Es ist ein rechtes Unglück, daß ich arm bin! Ich habe zwar etwas von Zio Gianni geerbt, aber es graut mir, es anzufassen. Nimm Du es lieber; ich gebe es Dir gern.“

Zögernd nahm Fazio das Lumpensäckchen und wog es in der Hand. Das waren also die übriggebliebenen Soldi des Bettlers; Kupfer wiegt schwer. Er trat an den Tisch vor die Lampe und öffnete es.

„Madonna mia!“ rief er in höchster Ueberraschung: die Kupfer-Soldi waren blankes, schimmerndes Gold! Er warf das Päckchen auf den Tisch, daß es klirrte, und nun bemerkte er, daß darauf mit ungelentiger Hand gemalt die Zahl 7000 stand.

„Ghita!“ sagte er nach einer Pause, bleich und niedergeschlagen, „das ist viel Geld; Du brauchst mich nun nicht mehr, denn Du bist so reich, daß Du zum Manne nehmen kannst, wen Du willst.“

„Was?“ stammelte das Mädchen athemlos, die großen, glänzenden Augen erwartungsvoll, zweifelnd auf den jungen Mann gerichtet.

„Du kannst ja jetzt nehmen, wen Du willst!“ wiederholte er so betrübt, als wäre er dem Weinen nahe.

„Dann, Fazio, dann nehme ich keinen andern als Dich!“ weinte und lachte sie durcheinander.

Er hielt sie in den Armen. Er gab ihr tausend Schmeichelnamen und küßte ihr

die Thränen fort, daß nur noch das Lächeln übrig blieb. So trat sie an das Lager des stillen, alten Mannes.

„Nimm es uns nicht übel, lieber Vater Gianni!“ sagte Ghita und strich ihm lieblosend über die kalte Stirn; „nimm es uns nicht übel, daß wir so glücklich sind.“ —

Er schien ordentlich zu lächeln in seinem tiefen Todeschlummer — er nahm es gewiß nicht übel . . .

Y u - n a n .

Eine wahre Geschichte

von

C. Rossi.

Bitternd tanzen die bunten Lichtfunken auf der Oberfläche des strömenden Wassers, welches wie ein Kranz lichtblauer Blumen, das poetischste Städtebild der Welt, die Riesenhauptstadt Canton umschließt. Millionen Papierlaternen, von den einfachsten Harmonikaformen bis zu den grotesksten Vögel- und Fischgestalten, leuchten von den Häuserfronten und Schnabeldächern der Vorstadt-Villen; dort wohnen die Vornehmen des dritten Standes, die Handelsherren, deren Schiffe, mit Thee und Seidenstoffen befrachtet, durch die Meere, deren Karawanen mit Hunderten beladener Kameele durch die Wüste ziehen, — und der Reichste dieser Reichen ist Funtah, dessen Villa ein Duzend Villen, ein Duzend Höfe und Gärten und ein halbes Duzend reizende Kinder umschließt. Funtah ist groß und hager, seine Frau ist klein und äppig, aber Yu-nan ist groß und äppig.

Yu-nan ist seine älteste Tochter, seine Einzige. Die anderen fünf sind Knaben, groß und hager wie der Vater, nur der Jüngste, ein drei Jahre altes Püppchen, ist klein und fein und weich wie Mutter und Schwester. Und Yu-nan trägt den ganzen Tag das Bübchen auf ihren festen und doch so zarten Armen umher, — ihr Lieblingsplatz ist die stumpfe Ecke des Balcons, der einen Fernblick auf das weite Meer gewährt, im Mohrfessel, den seidene Decken mit goldgestickten Vögeln schön und bequem machen, sitzt sie stundenlang dort, die kleinen Füße aufgeschützt auf einen lackirten incrustirten Schemel, der das Wappenzeichen der Kaste Klang zeigt.

Und dort war es auch, daß eines Tages der große blonde Britte mit den blauen Frauenaugen vorüberfuhr und Yu-nan sah; die sah auch ihn, und nun waren sie beide an einander verloren — tagelang, wochenlang lag sein Boot an dem Steg des heimischen Consulats, von dessen Balcon man über des reichen Funtah Willengruppe hinüberblicken konnte — bis in die Augen der schönen Yu-nan.

Aber Verliebte wollen sich nicht durch die Breite eines Flusses getrennt in die Augen sehen — als längst tiefer Schlaf die Anderen umfängt, sitzt Funtah's reizende Tochter im bleichen Mondnebel noch auf dem Balcon, eine schwarzseidene, silberblumendurchwirkte Wand schließt sie von der Welt in ihrer Ecke ab — sie und den dreisten blonden Hünen, der auf einer Strickleiter, die glühend wie eine Schlange im Nachtwinde schwebt, den gefährlichen Weg heraufgekommen ist.

Doch eine seidene Wand ist keine feste chinesische Mauer — die Furcht Yu-nans schickt den Geliebten schon nach Minuten wieder hinab — — an den folgenden Abenden zuckt auch die gleißende seidene Schlange wieder herab vom Balcon, aber diesmal ist es das Mädchen, welches hinabsteigt, um in den zärtlichen Armen des Fremden die Nacht in der Gondel zu durchträumen — — acht volle mondscheindurchtränkte, heiße Sommernächte.

Doch als am neunten Abend die bunten Lichtfunken wieder auf den Kämmen der murmelnden Wellen tanzen, die sich ungern von dem hellen Leben trennen, ehe sie sich in den dunklen Schoß des wilden, weiten Oceans betten — da sitzt Yu-nan nicht in der Lieblingsecke des väterlichen Daches — nein, sie steht in dem leeren Saal, dem Versammlungssaal der großen Familie, mitten zwischen den zahlreichen Verwandten, Brüdern, Schwestern, Neffen, Nichten, Vettern und Großvätern des Vaters und der Mutter, wohl hundert Personen, und sie Alle, Alle haben die Hand erhoben gegen das Mädchen, welches es gewagt, einem Fremden Kuß und Liebeswort zu gestatten, — sie Alle haben nur ein Verdammungswort auf den Lippen: „Tod der Verrätherin“.

Yu-nan zittert nicht, sie weiß, daß sie des Vaters Abgott, der Liebling der Mutter ist — nein, ob auch die Andern sie verurtheilen, Vater und Mutter werden die einzige Tochter nicht vernichten.

Aber dann hört sie des Vaters Stimme, wie sie dieselbe nie gehört, und doch sagt er nur das eine Wort: „Tod“. Ein wilder Schreck durchbebt plötzlich das reizende Gesicht des Mädchens — sie begreift, daß sie verloren ist. Alle Männer haben für den Tod gestimmt. Das Urtheil steht unabänderlich fest. Die Mutter sagt nichts, kein Wort — aber sie weint, trotz der Drohung ihres Gatten, daß sie sich am Gesetz versündigt, weint sie, weint Ströme heißer Thränen. — Auch in China weinen die Mütter, wenn man ihnen die Tochter raubt!

Welcher Tod? Soll man dies blühende junge Leben einmauern, daß sie an Luft und Lichtmangel erstickt? Sie, die nur in Luft und Licht gelebt? Ein heftiges „Nein“ aus dem Munde der Mutter, die plötzlich aufgehört hatte zu weinen, wendet dies Gräßliche ab.

Aber ist das Andere nicht ebenso gräßlich? Man wird ihr das rothe Todtengemand anziehen, ihren äppigen Leib auf ein Floß festbinden und es hinaus in das wilde, weite Meer treiben lassen, daß Wind und Welle sie verderben.

„So soll es sein.“ — „So sei es.“ — nun treten Alle an sie heran, sie speien ihr leuchtend weißes Gewand an, sie schlagen ihr in das holde Blumengesicht, auf dem die Rosen der Scham mit den Lilien der Todesangst wechseln. Nur der Kleine, der nicht begreift, weshalb man ihm gebietet, die geliebte Schwester zu schlagen, schlingt beide Arme um ihren Hals und hängt sich im Kuß an ihre Lippen — man reißt ihn fort, man ruft nach der Mutter! Sie ist gegangen, das Sterbekleid zu holen!

Man läßt ihr Zeit, man begreift, daß sie die Abschiedsstunden verzögert — aber sie braucht lange, lange, ehe sie mit dem blutrothen Gewande den Gerichtssaal des

Gatten wieder betritt — so lange, daß man inzwischen, wenn auch mit zitternden Händen und Herzen, ein Boot lösen und nach dem englischen Consulat hinüber und zurück rudern kann — eine Ewigkeit für das angstgequälte, verurtheilte Mädchen.

Und nun muß sie selbst ihrem verbrecherischen Kinde das Sterbekleid anziehen. Hat sie dabei auch, wie ihr befohlen, das Wort: „Tod“ geflüstert? Es klang fast wie: „Hoffe“. Aber worauf soll die Arme noch hoffen? Sie reißt ihr die Schuhe von den Füßen, die bunten Nadeln aus dem Haare, so daß die schwarzen Wellen wie ein Trauerflor um die Schultern fließen — sie binden ihr die Hände und tragen sie hinab zum Flußsteg, wo das elende, schnell und lose zusammengefügte Floß sich schaukelt.

Daran fesseln sie die schöne Sünderin — ein scharfer Tritt und auf dem Rücken der trügerischen Fluth gleitet das Floß den Fluß hinab, dem unermesslichen und unerforschlichen Ocean zu. Die Mutter aber hat ihr jüngstes, süßes Kind umfassen und sucht auf seinem Munde mit ihren Lippen die Küsse der Verlorenen. Sie weint nicht mehr! aber sie lächelt auch nicht wieder!

Zwei Jahre sind vergangen, da lächelt die Mutter zum ersten Mal — sie hat eine heimliche Botschaft aus dem englischen Nachbarhause erhalten, aber Niemand weiß es — man würde vielleicht, trotzdem sie Mutter von fünf Söhnen ist, auch ihr das Urtheil sprechen. Doch als sie im goldenen Sonnenstrahl, auf der Matte hingestreckt, so reizend lacht wie einst, fragt Funtah, ihr Gatte, der auch nie mehr gelacht hat: Was treibt Dein Herz zur Fröhlichkeit?

„Ein Traum — ein holder Traum, höre! Sie, die wir hinausfanden in den Tod, war nicht untergegangen — so träumte mir — der Mann, dem sie ihre Liebe schenkte, fand sie treibend auf den Wellen, er erlöste sie vom Tode und band sie an sich durch das Leben! — — so träumte mir! Und weiter träumte mir, fern von unserm Reich der Mitte, am Rande der Welt, da liegt ein bleiches, dunkles Land, aber es giebt dort ein sonniges Fleckchen Erde, worauf ein Haus und ein Garten steht, und dort sitzt Yu-nan und neben ihr der blonde Gatte — ein holdes Knäbchen ruht ihr im Schoß!“

Und sie hat ihren Gott, ihre Heimath, ihre Gebräuche verleugnet, falls sie des Verdammten Weib geworden?“ fragt düsterer noch wie zuvor Funtah, „wohl ihr, daß sie büßte und gereinigt durch der Fluthen Schoß mit uns dereinst vereinigt sein wird.“

Einen Augenblick erblickt auch der Mutter Glückslächeln — aber nur einen Augenblick. Dann lächelt sie wieder, doch sie erzählt nichts weiter von ihrem Traum. Nicht, daß der schöne blonde Capitän im nächsten Jahre Canton berühren wird und Mittel und Wege sich finden lassen, damit eine Mutter ihr verlorenes Kind wiedersehen kann, Old England schütze seine Unterthanen und deren rechtmäßige Weiber!

Sie weiß ihre geliebte Yu-nan noch hier auf Erden — der gütige Herrscher im Jenseits wird es ihr schon dereinst verzeihen, daß sie darüber glücklich ist.

Denn auch in China sind die Mütter glücklich, wenn sie wissen, daß ihre Töchter es sind.